

# DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 39.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. October 1857.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VII. Band.

## Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von Malachit-grünem Taffet mit drei breiten Volants, welche durch ein Gitter von grünem Sammetbande verziert sind. Taille ohne Schooß, ebenfalls mit einem Gitter aus grünem Sammetbande tragbar undartig verziert. Weiße offene Ärmel nebst Ueberärmeln (Jockey) mit derselben Garnitur. Kleiner Kragen von gesticktem Mousseline. Große Ballon-Unterärmel von Mousseline. Weiße Handschuhe. Magier'scher Burrous von weißem Cashmir mit seinen Goldstreifen und einem Futter von lila Taffet. Am Capuchon des Burnous und an den Zipfeln desselben befinden sich große Seidenpuscheln in passenden Farben. Hut von weißem Crepp und Bloude, mit Bavolet von weißem Tüll, streifenartig mit schmalen lila Band besetzt. Im Innern der Passe Kranz von lila Blumen, auf derselben ein Streifen von lila Band. Eben solche Bindebänder.

Figur 2. Robe von schwarzem Taffet mit einfachem à bandes garnirtem Noe. Jede dieser Seitengarnituren (quilles) besteht aus drei, nach oben schmaler werdenden, quer gefalteten Taffetstreifen zwischen vier Reihen ceriserothen Sammetbandes. Taille mit sehr langem Schooß, garnirt mit einem gleichen krausen Taffetstreifen. Halb-lange Ärmel mit Jockey, aus gefaltetem Taffet gebildet, welcher von rothem Sammetbande eingefast, das Armloch umschließt. Der untere Aufschlag der Ärmel ist auf ähnliche Weise garnirt. Kragen von gefaltetem Tarlatan, Unterärmel à la duchesse von Tarlatan mit zwei Volants. Schwedische Handschuhe, Hut von grauem Crepp mit einem Ueberzug von schwarzer Spitze und mit ceriserothem Sammet verziert. Auf dem Schirm des Hutes ist eine Schifferrinnen-Schleife (noeud batelière) von rothem Sammet angebracht, eine eben solche zielt den Rand des Kopfes. Der Fond des Kopfes ist mit schwarzen Spitzen garnirt in einer Weise, welche dieselben muschelförmig gefaltet erscheinen läßt. Ein breiter Schrägstreifen von rothem Sammet geht um den Rand der Passe (des Schirms) und des Bavolets (Nackenschirms). Das Innere des Hutschirms ist an einer Seite mit einer Schleife von schwarzen Spitzen, an der andern mit Touffen rother Sammetblätter geschmückt, denen eine rings unter der Passe angebrachte Blondentrübe als zartes Relief dient. Die Bindebänder des Hutes sind von ceriserothem Sammet. Der Burrous ist von Cashmir derselben Farbe, mit cerise Blüsch gefüttert.

## Eine Schachpartie.

1.

Im Escorial.

König Philipp II. spielte Schach im Escorial. Ruy Lopez, ein Priester niedern Ranges, doch sehr gewandt im Schachspiel, war des Königs Gegner; ihm war als besondere Vergünstigung gestattet zu knien, während die Edeln des Hofes als Zuschauer umherstanden. In ihren Mienen, in ihrem ganzen

Wesen lag eine Spannung, welche zu sehr der Angst glich, um nur durch das Interesse am Spiel hervorgerufen zu sein.

Es war ein herrlicher Morgen, und die Luft durchwürtzt vom Duft blühender Orangenbäume. Die violetten Vorhänge an den Fenstern des prachtvollen Saales milderten die mächtigen Strahlen der Sonne, doch das freundliche Licht schien mit der Stimmung des Königs wenig in Einklang zu stehen, denn seine düstere Stirn verfinsterte sich mehr und mehr, und von Zeit zu Zeit ruhte sein zürnender Blick auf dem Eingang des Saales.

Die Hofherren beharrten im Schweigen und wechselten nur zuweilen Blicke des Einverständnisses.

Die Gesellschaft war überhaupt nichts weniger als heiter, und leicht konnte man bemerken, daß ein ernster Gedanke die Seelen aller Anwesenden erfüllte. Niemand schenkte dem Spiel Aufmerksamkeit zu schenken, als Ruy Lopez allein, welcher, auf das Schachbrett gebeugt, zwischen der Lust zu siegen und der Unterthänigkeit gegen Seine Katholische Majestät zu schwanken schien. Man hörte Nichts als das leise Geräusch, welches die Spielenden durch das Rücken der Figuren verursachen — da ward die Thür weit aufgerissen, und ein Mann von rohem und finstern Ansehen trat ein, schritt auf den König zu und wartete unterwürfig auf die Erlaubniß, Seine Majestät anreden zu dürfen.

Die Erscheinung dieses Mannes schien abschreckend auf die Anwesenden zu wirken, denn eine allgemeine Bewegung war die unmittelbare Folge derselben.

Die Edeln zogen sich stolz zurück, und ließen einige Augenblicke das Gefühl des Abscheus über die Stütze siegen. Es war, als sei ein wildes oder ekelhaftes Thier plötzlich unter sie getreten, und die Persönlichkeit des Ankömmlings war allerdings nicht ungeeignet, solche Empfindungen zu erregen.

Seine Gestalt war groß, knochig, von herkulischem Bau und gekleidet in ein schwarzes Leder-Wamms. Seine gemeinen Züge, von keinem Geistesfunken erleuchtet, verriethen die niedrigsten Leidenschaften und Neigungen, während eine große, tiefe Narbe, von der Augenbraune bis zum Kinn reichend, und in einem dichten schwarzen Barte sich verliert, die Wildheit seines Gesichts noch vermehrte.

Philipp wandte sich um, ihn anzureden, doch seine wankende Stimme verrieth ungewöhnliche innere Bewegung, und ein elektrischer Schlag traf die ganze Versammlung, denn der Neugekommene, in dem die physische Kraft sich zu verkörpern schien, war kein Anderer als Fernando Calavarez, der Henker von Spanien.

„Ist er todt?“ fragte endlich Philipp, seine Stimme zu einem festen Ton zwin-



• Pariser Moden.

gend, während ein Schauer durch die Glieder aller Anwesenden rieselte.

„Noch nicht, Sire,“ entgegnete Fernando Calavarez, vor dem Monarchen sich neigend, dessen gerunzelte Stirn Zorn verrieth. „Er fordert sein Recht als Grand von Spanien, und ich kann mein Amt nicht vollziehen an einem Mann, in dessen Athern Haidalgoblit fließt, ohne fernere Befehle Eurer Majestät.“

Und der Henker verbeugte sich abermals. Ein Murren der Billigung flog durch die Reihe der versammelten Edeln, das kastilische Blut siedete in ihren Adern, und trat als gluthrother Widerschein auf ihre Stirnen. Die Aufregung ward allgemein. Der junge Monzo von Ossuna gab zuerst dem Gefühl Aller Ausdruck, indem er seinen Hut aufsetzte. Die Mehrzahl der anwesenden Granden folgte diesem verwegenen Beispiel, und die weißen Federn wogten auf den stolzen Häuptern, wie zum Beweis, daß ihre Träger gesonnen seien, jedes ihrer Privilegien so fest zu halten als das den Granden von Spanien gebührende: bedeckten Hauptes vor ihrem Herrscher zu stehen.

Der König schlug auf den Tisch, daß die Schachfiguren wie durcheinander flogen. — „Er ist durch Unfern königlichen Rath verurtheilt worden, was verlangt der Verräther mehr?“

„Sire,“ entgegnete der Scharfrichter, „er verlangt durch das Beil zu sterben, wie es einem Edeln gebühre, und nicht durch den Strick; auch möchte er die letzten drei Stunden seines Lebens mit einem Priester zubringen.“

„Mag es so sein,“ antwortete Philipp, sichtbar erleichtert. „Aber ist Unser Beichtvater nicht bereits bei ihm, wir Wir befohlen?“

„Ja, Sire,“ sprach Fernando, „der heilige Mann ist bei ihm, aber der Herzog mag St. Diaz de Silva nicht um sich haben. Er will die Absolution von seinem Priester empfangen, der unter dem Range des Bischofs steht; so sei es Rechtens für einen um Hochverrath zum Tode verurtheilten Edeln.“

„So ist es! das ist unser Recht!“ sagte der stolze Ossuna mit kühnem Muth, „und wir nehmen vom König für unsern Vetter dieses Recht in Anspruch!“

Dieses Wort schien das Signal zum allgemeinen Aufruhr gegeben zu haben.

„Unsere Rechte und des Königs Gerechtigkeit sind untrennbar,“ erwiderte Don Diego von Tarras, Graf von Valencia, ein Greis von gigantischer Gestalt, in völliger Rüstung, auf sein Toledo-Schwert gelehnt, und den Stab des Groß-Commetables von Spanien in der Hand haltend.

„Unsere Rechte und Privilegien!“ riefen die Edeln, und wie vom Echo wiederholt tönten diese Worte wieder und immer wieder ins Ohr des Königs, bis dieser aufstand von seinem Thronessel aus Ebenholz und in höchster Aufregung rief: „Bei dem Geiste San Jago's habe ich geschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis das blutige Haupt Don Guzman's, des Verräthers, mir gebracht wird! Und wie ich gesagt, so soll es sein! Aber Don Tarras hat wohl gesprochen; — in der Gerechtigkeit des Königs liegt die Gewähr für die Rechte seiner Unterthanen! — Groß-Commetable, welcher Bischof ist am ersten zu erreichen?“

„Sire, ich habe mehr mit dem Feldlager, als mit der Kirche zu schaffen,“ antwortete kurz der Angeredete; „Eurer Majestät Almosenier, Don Silva, der ja auch gegenwärtig ist, wird darüber bessere Auskunft geben können, als ich.“

Don Silva y Mendez erwiderte etwas befüßt: „Sire, der Bischof von Segovia, welcher dem königlichen Hofhalt attachirt war, starb vergangener Woche, die Ernennung seines Nachfolgers liegt noch unerledigt auf dem Rathstische — und muß überdies erst dem päpstlichen Veto unterworfen werden. Die Kirchenfürsten sind gegenwärtig in Valladolid versammelt — auch die hiesigen Prälaten sind dazu aufgeboten worden, und sogar der Bischof von Madrid ist bereits abgereist.“

Bei diesen Worten spielte ein Lächeln um Ossuna's Lippen; ein Lächeln triumphirender Freude, denn er gehörte nicht nur zum Geschlechte der Guzman, der Verurtheilte war überdies sein theurerster Freund.

Dem König war dieses Lächeln nicht entgangen — ein Ausdruck von Unmuth streifte seine Züge, jedoch nur, um so gleich dem entschlossener Festigkeit Platz zu machen.

„Ich bin und bleibe König!“ sagte er mit einer Ruhe, welche gleichwohl den inneren Sturm nur schlecht zu verbergen vermochte, „und bin nicht gesonnen, die königliche Majestät zum Stachelblatt des Spottes zu machen. Dieses Scepter mag leicht scheinen, Ihr Herrn, aber, wer es zu hñnen mag, soll davon zermalmt werden, als hätte es eiserne Wucht! Diese Angelegenheit läßt sich jedoch ohne Schwierigkeit beseitigen. Der heilige Vater ist in vieler Hinsicht uns verpflichtet, also haben Wir seine Mißbilligung nicht zu fürchten wegen des Schrittes, den Wir zu thun gedenken. Der König von Spanien kann Fürsten schaffen, warum nicht auch einmal einen Bischof?“

Erhebe Dich, Don Nuy Lopez, siehe auf als Bischof von Segovia. Erhebe Dich, Priester, Ich befehle es! Nimm Besitz von Deiner kirchlichen Würde!

Stimmen und Bestürzung ergriff die Anwesenden. Don Nuy Lopez erhob sich mechanisch — sein Kopf schwindelte, die Zunge verlagte ihm den Dienst — endlich brachte er stammelnd die Worte hervor: „Möchte Eure Majestät geruhen . . .“

„Still, Bischof!“ entgegnete der König rasch, „gehörche dem Befehl Deines Herren. Die Formalitäten Eurer Einföhrung bleiben bis auf spätere Zeit. Jetzt werden Unsere Unterthanen die Einsicht haben, daß Wir kraft Unserer königlichen Autorität handeln. Ihr, Bischof von Segovia, geht mit Calavarez in die Zelle des Verurtheilten. Sprecht seine verbrecherische Seele von Sünden los und überliefert seinen Leib unserm treuen Diener hier, daß er damit nach Unserm Willen verfare. Calavarez, Ihr bringt mir das Haupt des Verräthers in den Saal — Wir werden Euch erwarten. — Denn Don Guzman, Fürst von Calatrava, Herzog von Medina Sidonia, ist ein Verräther, und soll noch heute den Tod des Verräthers sterben!“

„Hier, Bischof,“ fuhr er zu Nuy Lopez fort, „habt Ihr meinen Siegelring zu Eurer Beglaubigung beim Herzog — und Ihr, meine Herren, habt Ihr Etwas einzuwenden gegen den von Eurem Monarchen vorgeschriebenen Gang der Gerechtigkeit?“

Alle schwiegen. Nuy Lopez folgte dem Scharfrichter, und der König nahm seinen Sitz wieder ein, einem seiner Günstlinge winkend, des Priesters Platz am Schachbrett einzunehmen. Don Ramirez, Graf von Biscaya, war der Stellvertreter und kniete auf das Sammetkissen nieder, gegenüber dem Sessel des Königs.

„Mit Hilfe des Schachspiels und Eurer Gesellschaft, meine Herren, denke ich die Zeit recht angenehm hinzubringen,“ sagte lächelnd der König. „Daß ja Keiner von Euch den Saal verläßt vor Calavarez' Rückkehr! Unsere Freude wäre nicht vollständig, müßten Wir Einen von Euch entbehren.“

Mit dieser ironischen Bemerkung begann Philipp das Spiel mit Don Ramirez, und die ermüdeten Granden gruppirt sich, wie zu Anfang der Erzählung, um die Spielenden.

Während dem führte Calavarez dem improvisirten Bischof in die Zelle des gefangenen Herzogs. Nuy Lopez schritt gesenkten Blickes vorwärts, er glich eher einem Verbrecher, der zum Richtplatz geschleppt wird, als einem neuernannten Bischof. War es ein Traum? — Nein, nein; der finstere mürrische Calavarez, der ihm voranschritt, war in der That eine furchtbare Wirklichkeit und erinnerte ihn zu gleicher Zeit an seine neue Würde und die daran sich knüpfende schreckliche Bedingung.

Als ihre Tritte im Gemölbe des Kerkers wiederhallten, bat er Gott und alle Heiligen, der Boden möge sich öffnen und ihn lebend verschlingen, damit er nicht gezwungen sei, den Tod Don Guzman's zu beschleunigen.

Was konnte es sein, daß ihn für Guzman's Leben zittern ließ? Waren sie Freunde, waren sie Blutsverwandte? — Nein! Aber Beide waren die besten Schachspieler Spaniens!

2.

Im Gefängniß.

Der Fürst von Calatrava ging in seiner engen Zelle hin und her mit Schritten, deren Ungleichheit die Erregung seines Innern verrieth. Ein schwerer hölzerner Tisch und zwei eben solche hölzerne Stühle machten das Auenlement der Zelle aus, deren Boden mit groben Matten bedekt war, welche das Geräusch der Schritte verhinderten. Ein roh geschnitztes Crucifix war in der Nische des engen, eisenvergitterten Fensters angebracht, die Wände waren kahl — und als die dumpfe, frostige Luft der Zelle Nuy Lopez entgegenquoll, fühlte er, daß er den Vorhof des Todes betreten habe.

Der Herzog wandte sich um beim Eintitt der Beiden und begrüßte den neuen Würdenträger der Kirche mit Höflichkeit. Blicke des Einverständnisses wurden zwischen ihnen gewechselt, als stumme Zeichen ihrer Gefühle, welche laut auszusprechen des Scharfrichters Gegenwart sie hinderte.

Der Herzog begriff, wie schmerzlich dem Priester die Erfüllung seiner Amtspflicht sein müsse, welche Calavarez sogleich als Zweck ihres Kommens dem Gefangenen verkündete; und Nuy Lopez war so fest von der Unschuld Guzman's überzeugt, als dieser selbst, obgleich scheinbar unwiderlegliche Beweise für seine Schuld vorlagen. Dahin gehörte ein Brief von des Herzogs eigener Handchrift, an den französischen Hof gerichtet, worin ein Mordanschlag auf König Philipp bis in die kleinsten Details erzählt war.

Im stolzen Bewußtsein seiner Unschuld hatte Don Guzman es verschmäht, sich zu vertheidigen, und als keine Stimme sich erhob, die Beschuldigung zu widerlegen, ward sein Schweigen als Eingeständniß des Verbrechens gedeutet und er verurtheilt, den Tod des Verräthers zu sterben. Don Guzman hörte auch dieses Urtheil mit vollkommener Ruhe an, das Blut nicht aus seinen Wangen, sein Auge blickte weder angstvoll noch furchtsam, und mit demselben festen Schritt, wie er die Gerichtshalle betreten, verließ er dieselbe, um in die Kerkerzelle zu gehen. Wenn jetzt seine Stirn düster, sein Gang ungleich, sein Athem kurz und schwer war, so kam es daher allein, weil der Gedanke an seine Braut, die schöne, holde Donna Estrella sein Herz bedrückte. Er stellte sich vor, wie sie, mit seiner Lage unbekannt, im Schloß ihres Vaters am Ufer des Guadaluquivir seiner warten — vergebens warten würde. War es ein Wunder, daß das Leid der Liebe den niederbeugte, den der Tod nicht schrecken konnte!

Calavarez, welcher zu bemerken glaubte, daß von seiner Gegenwart keine Notiz genommen werde, wiederholte nochmals des Monarchen Befehl und erklärte, daß Don Nuy Lopez jetzt den hohen Rang in der Kirche bekleide, um einem Granden von Spanien in seinen letzten Stunden geistlichen Beistand leisten zu dürfen.

Der junge Herzog beugte leicht das Knie vor dem neuen Bischof und bat um seinen Segen. Dann zu Calavarez sich wendend, deutete er mit verächtlichem Fingerzeig nach der Thür. „Wir brauchen Eure Gegenwart nicht, Herr. Geht! In drei Stunden werde ich bereit sein.“

Und wie vergingen diese drei Stunden? — Zuerst kam eine kurze Beichte — sie war bald abgethan. Mit dem natürlichen Leichtsinne seines Charakters, welchen selbst der Ernst dieser Stunde nicht ganz unterdrücken konnte, wandte sich Guzman von den Ermahnungen seines Beichtigers, als dieser auf den letzten großen Wechsel des Geschicks hindeutete, und schnitt ihm gleichsam das Wort ab mit dem Ausruf:

„Wechsel! Ja wahrhaftig! Wie anders sind die heutigen Verhältnisse als die, unter denen wir zuletzt zusammentrafen! Wißt Ihr noch, Ihr spieltet damals die famose Partie mit Paoli Boz, dem Sicilianer, in Gegenwart Philipps und des ganzen Hofes. Der König lehnte auf meinem Arm. Das ist ein Wechsel! Wahrhaftig! Cervantes hat Recht, wenn er das Leben mit einem Schachspiel vergleicht. Ich habe die Worte vergessen, aber der Sinn geht ungefähr darauf hinaus, daß auf der Erde, wie auf einem Schachbrett, den Menschen ihre verschiedenen Plätze angewiesen sind, durch Schicksal, Glück und Geburt. Und wenn der Tod kommt, der Alle „matt“ macht, ist das Spiel aus und die menschlichen Schachfiguren liegen durcheinander geworfen in den Gräbern, wie die elkenbeinernen in der Schachzelle.“

„Ich erinnere mich dieser Bemerkung Don Quirote's,“ sagte Nuy Lopez, „und auch zugleich der Antwort Sancho's — daß, obgleich dieser Vergleich ein guter sei, so sei er doch nicht mehr so neu, daß er ihn nicht früher schon gehört haben sollte. Aber das ist kein Gespräch für diese verhängnißvolle Stunde; verberge Gott Euch so unziemlichen Leichtsinne!“

Der Herzog, ohne sich durch diese Bemerkung des Priesters führen zu lassen, fuhr fort: „Ich habe auch meine Triumphe im Schachspiel gehabt, o ja; sogar Euch, frommer Vater, habe ich zuweilen einen Sieg abgewonnen. Ihr pflegtet stolz auf mich zu sein, als auf Euren Schüler.“

„Das ist wahr,“ antwortete der Bischof, „Ihr spielt Schach meisterhaft, und ich habe mir oft viel darauf eingebildet, Euer erster Lehrer gewesen zu sein.“

„Ich habe eine herrliche Zee,“ rief Don Guzman plözlich, „laßt uns eine letzte Partie Schach zusammen spielen!“

„Ein profaner Gedanke,“ entgegnete Nuy Lopez in einiger Verwirrung. „Wenn Ihr mir diesen letzten Wunsch verweigert, so gehe ich und rufe den Henker sogleich. Wie soll ich die zwei Stunden bis zu meinem Tode noch hinbringen? Der Tod selbst ist leicht, ihn zu erwarten ist unerträglich! Habt Ihr Euch auch so verwandelt wie mein Glück? Kummert Ihr Euch nicht mehr um mich und mein Schachspiel?“

Der Bischof machte zwar noch Einwendungen, doch waren sie schon schwächer und ägernder. Denn die Leidenschaft, welche ihre Kraft in dem Jüngling noch an den Pforten des Todes bewies, war nicht minder stark in sein e Geiste.

„Ich sehe schon, Ihr gebt nach,“ frohlockte der Herzog, „aber was nehmen wir als Schachfiguren?“

„Ich führe meine Waffen stets bei mir,“ sagte Nuy Lopez, der nun ganz für den Vorschlag gewonnen war. Er schob die Stühle näher zum Tisch und stellte auf denselben ein kleines Schachbrett nebst der Miniatur-Mannschaft zierlicher Figuren. „Heilige Mutter Gottes, verzeih mir,“ sprach er, die Figuren ordnend; „aber Euch kam ich wohl gestehen, daß zuweilen so eine kleine weltliche Regung zwischen mich und mein Brevier tritt.“

Es war ein eigenthümliches Bild — der Priester mit dem Verurtheilten bei der Schachpartie.

Das volle Licht des Tages lag auf Guzman's edlen bleichen Zügen, während ein scharfer Strahl desselben durch das gothische Fenster auf Nuy Lopez' gutmüthiges Gesicht fiel, von welchem er von Zeit zu Zeit eine Thräne der Rührung wegweisen mußte. Da war es denn kein Wunder, daß er zersreuter spielte als je, und seine sonstige Gewandtheit vom Kummer des Augenblicks überwältigt wurde. Don Guzman hingegen, als ob die verhängnißvolle Stunde seine Geisteskräfte zu erhöhter Thätigkeit aufstachelte, spielte mit ungewöhnlicher Klugheit und Rührtheit; er war gänzlich eingenommen durch das Spiel, und so unbewußt seiner Umgebungen und aller irdischen Verhältnisse, als habe der Henker schon sein Werk gethan; der Sieg wäre auch ohne Zweifel auf seiner Seite gewesen, hätte nicht plözlich in Nuy Lopez die alte Leidenschaft sich erhoben in Vorauszicht seiner Niederlage. Er strengte nun alle seine Kräfte an, und war halb eben so vertieft in das Spiel, als sein Gegner. Das Schachbrett war Weiden die Welt. — Glückliche Täuschung! — Aber ach, sie währte nicht lange. Die Minuten wurden Viertelstunden, die Viertelstunden halbe, ganze Stunden — der verhängnißvolle Augenblick nahte heran.

Ein Geräusch ließ sich vernehmen — es ward lauter und lauter — Schritte näherten sich, die Thür knarrte in den Angeln, und der Henker, mit all seinen gräßlichen Attributen ausgerüstet, trat ein, um die glücklichen Trümmern in die schreckliche Wirklichkeit zurückzurufen.

Calavarez' Begleiter, mit Schwertern und Fackeln, schritten ihm nach, einen schwarz bedeckten Bloß tragend, dessen Zweck durch das darauf liegende Beil nur allzu deutlich erklärt ward. Sie steckten die Fackeln auf und streuten Sägespäne auf den Fußboden. Diese Vorbereitungen währten nur einige Sekunden, und nun standen die Henker, das Opfer erwartend. Bei Calavarez' Eintritt war Nuy Lopez von seinem Sitz aufgesprungen, doch der Herzog rührte sich nicht. Er blieb in seiner Stellung, die Augen unverwandt auf das Schachbrett gerichtet, und achtete weder auf die Eingetretenen noch auf ihre schauerlichen Vorbereitungen.

Es war an ihm die Reihe zu ziehen. Calavarez, als er den Herzog so theilnahmlos und bewegungslos sitzen sah, legte ihm die Hand auf die Schulter und raunte ihm ein Wort ins Ohr, nur eins, doch in diesem Wort lag die Vernichtung eines jungen Lebens mit allen Erinnerungen und irdischen Hoffnungen. Dieses Wort hieß: „Komm!“ Der Gefangene fuhr zusammen, als hätte er eine Schlange berührt, doch, schnell sich fassend, sagte er: „Ich muß erst mein Spiel beenden.“

„Unmöglich!“ erwiderte Calavarez. „Möglich, oder nicht möglich, ich muß den Ausgang des Spieles sehen. — Ich mache ihn noch matt. Laßt mich los. — Kommt, Nuy Lopez!“

„Unmöglich!“ wiederholte der Scharfrichter. „Sind die drei Stunden denn schon vorbei?“

„In diesem Augenblick. Der König fordert Gehorsam.“ Mit diesen Worten ihres Meisters schritten die Knechte, die, auf ihre Schwerter gelehnt, dagestanden, auf den Herzog zu.

Dieser sah, mit dem Rücken gegen die Wand, dicht unter dem Fenster. Der Tisch stand zwischen ihm und Calavarez. Der Herzog stand auf und sprach in gebieterischem Tone: „Ich muß das Spiel beenden, dann gehört mir Kopf Euch, doch bis dahin will ich ungestört sein — noch eine halbe Stunde fordere ich — Ihr müßt warten.“

„Herzog,“ entgegnete Calavarez, „so große Ehrerbietung ich vor Euch hege, und so gern ich Euch nachgeben möchte, ich kann nicht — es ist außer meiner Macht. Der Aufschub würde mich keinen geringern Preis kosten als mein Leben.“

Don Guzman fuhr auf; dann, alle Ringe von den Fingern ziehend, und seine diamantnen Agraffen lösend, warf er die Juwelen dem Henker zu und sagte ruhig: „Ans Spiel, Nuy Lopez!“

Die Juwelen rollten am Boden hin; Niemand blickte sich, sie aufzunehmen. Die Scharfrichter sahen einander erstaunt an. „Meine Befehle sind gemeissen“ rief Calavarez entschlossen. „Ihr verzeiht, edler Herzog, wenn wir Gewalt brauchen. Ich habe keine Wahl. Die Befehle des Königs und die Befehle des Reichs müssen befolgt werden. Steht auf und vergebet nicht Eure letzten Augenblicke mit unnützem Widerstand. Sprecht Ihr zum Herzog, Herr Bischof! Ermahnt ihn, sich in sein Schicksal zu ergeben!“

Die Antwort des Priesters war bestimmt und entscheidend. Er nahm das Beil vom Bloß, und es über seinem Haupte schwingend, sprach er: „Zurück! Zurück! Beim Himmel, der Herzog soll sein Spiel beenden!“

Bei dieser unerwarteten Demonstration des Bischofs taumelte der Henker zurück und fiel fast über seine Knechte, welche mit gezogenen Schwertern auf den Gefangenen losgehen wollten, als Nuy Lopez, der sich plözlich in einen Hercules verwandelt zu haben schien, seinen schweren eichenen Stuhl mit der Drohung auf den Boden stieß: „Der Erste von Euch, der diese von der Kirche gezogene Grenze überschreitet, ist dem Tode geweiht. Muth, edler Herzog! Es sind ja hier nur drei solcher

Schurken. Eurer Herrlichkeit letzter Wunsch soll erfüllt werden und sollte ich mein Leben dafür einsetzen. Und Ihr Glenden, Weh Euch! Wehe dem, der eine Hand an den Bischof seiner heiligen Kirche zu legen wagt! Verflucht sei er auf ewig! Ausgestoßen aus der Schaar der Gläubigen in dieser Welt, um ein heulender Dämon in der andern zu sein! Schwert in die Scheide! Ehrfurcht vor dem Gesalbten des Herrn!

Ruy Lopez fuhr noch eine Weile fort, in einem Jargon von Spanisch und Latein Flüche und Drohungen der Kommunikation auf die anwesenden Genfer zu schleudern, ein Mittel, welches zu damaliger Zeit seine Wirkung auf das Volk nie verfehlte.

Der Eindruck dieses Verfahrens war augenblicklich, denn die Bedrohten standen schweigend da, und Calabarez überlegte, daß ein Bischof zu tödten ohne besonderen Befehl des Königs ihn doch wohl großer Gefahr aussetzen könne in dieser Welt, geschweige denn in der andern.

„Ich will zu Seiner Majestät gehen;“ sagte er endlich. „Geh zum Teufel!“ antwortete der Bischof, welcher noch in seiner drohenden Stellung verharrte.

Der Scharfrichter wußte nicht was zu thun sei. Ging er mit dieser Nachricht zu Philipp, der ihn mit dem Haupte des Verräthers erwartete, setzte er sich seinem Zorn aus. Um einen Angriff der Gewalt zu wagen, dazu war er seiner Ueberlegenheit nicht gewiß genug, denn die Kräfte des Bischofs Ruy Lopez waren nicht zu verachten, und wer weiß, was Wuth und Verzweiflung aus dem überdies sehr gewandten Herzog machen konnten. — Er entschloß sich also zu dem, was ihm das Klügste schien, nehmlich: zu warten.

„Gebt Ihr mir Euer Ehrenwort, Herzog, daß das Spiel nur eine halbe Stunde währt?“ fragte er.

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort darauf!“

„Gut denn, so spielt.“

Nach so geschlossenem Vertrage nahmen die Spieler ihre Plätze wieder ein und setzten das Spiel fort. Calabarez, der auch Schachspieler war, fühlte unwillkürlich durch die Züge der Weiden sein Interesse erregt, während die Augen der Knechte an dem Herzog hingen, als wollten sie sagen: „Dir und Deinem Spiel wird zugleich der Ausgang gemacht!“

Don Guzman ließ seinen Blick im Gemach umherschweifen und sagte dann kühl:

„Noch nie in meinem Leben spielte ich in so edler Gesellschaft... doch werde ich nun wenigstens Zeugen haben, wenn ich Don Lopez besiege.“

Mit einem Lächeln wandte er sich zum Spiel zurück, aber es war ein bitteres Lächeln, als verachtete er den über seine Genfer gewonnenen Triumph. Der Bischof ließ den Griff des Beiles nicht los und murmelte in sich hinein: „Wenn ich nur sicher wäre, mit dem Herzog aus dieser Eigenschaft zu entkommen, wollte ich mich nicht lange besinnen, den Dreien die Hälse zu brechen.“

3.

Eine Entdeckung.

Die drei Stunden waren in der Zelle des Gefangenen beim Spiel rascher dahin gegangen, als im Saale des Königs. Der Monarch spielte mit seinem Günstling Don Ramirez de Vizcaya, während die Granden, durch die Gesetze der Etikette zum Stehen verurtheilt, der Mattigkeit zu erliegen drohten, welche durch die schwere Rüstung noch vermehrt wurde. Und doch war ihnen unter keiner Bedingung gestattet sich zu entfernen.

Don Tarrasez stand mit halb geschlossenen Augen bewegungslos da, einer ehernen Statue gleich, wie man deren als Schmuck gothischer Hallen findet. Der junge Ossuna, zum Tode erschöpft und betrübt, lehnte an einer Marmorsäule.

König Philipp stand auf, ging mit hastigen Schritten im Saale hin und her, von Zeit zu Zeit still stehend, um auf ein entferntes Geräusch zu lauschen. Bald blieb er vor dem Stundenglas stehen, als wolle sein ungebildiger Blick den Fall der Sandkörner beschleunigen, bald kniete er nieder vor dem Bilde der Jungfrau, auf einem Niebelstal von Porphyrt stehend, welches aus der Ruine der Alhambra hierher gebracht war; er kniete nieder und flehte die Jungfrau an, ihm die Bluthat zu vergeben, die er in diesem Augenblicke begehe. Der König offenbarte in solchen Fällen dasselbe Gemisch anscheinend heterogener Eigenschaften, welches Ludwig XI. von Frankreich zugleich so furchtbar und erbarmlich erscheinen ließ: Grausamkeit und fanatisches Aberglauben, welcher sich für Frömmigkeit hielt und auch dafür gelten wollte.

Es war so still im Schlosse Philipps, wie im Palaste Azaels, des Todesengels; denn Keiner, auch nicht der Vornehmste, wagte zu reden ohne Erlaubniß seines Gebieters.

Endlich war das letzte Sandkorn der langen drei Stunden veronnen, als der König mit triumphirender Freude ausrief: „Jetzt ist die Stunde des Verräthers gekommen!“ Ein leises Gemurmel lief durch die Versammlung.

„Die Zeit ist abgelaufen!“ fuhr Philipp fort, „und mit ihr, Graf von Vizcaya, hat Euer Feind zu leben aufgehört. Er ist gefallen, wie die Blätter des Olivenbaumes im Winde.“

„Mein Feind, Sire?“ fragte Don Ramirez mit verstelltem Ersinnen.

„Ja, Graf,“ erwiderte Philipp. „War Don Guzman nicht Euer Nebenbuhler in der Liebe der schönen Donna Estella, und können Nebenbuhler Freunde sein? Wahrlich, obgleich ich davon im Rathe nicht gesprochen, so gab ich doch mein Ehrenwort — Donna Estella soll die Eure sein! Euer ihre Schönheit und ihre Güter. — Und Graf, wenn Ihr dann von der Un dankbarkeit der Könige reden hört, so thut Ihr doch sagen, daß Philipp II. den treuen Freund seiner Person und des Vaterlandes nicht vergessen hat, den Freund, der die Verschwörung Guzmans und seine hochverrätherischen Pläne mit Frankreich entdeckte.“

Es lag mehr Bestürzung in Don Ramirez' Zügen, als die huldvollen Worte des Königs hervorzuweisen bestimmt waren, und mit niedergeschlagenen Augen, als fürchte er öffentliche Anerkennung, antwortete er: „Sire, ich habe nur ungern eine so schwere Pflicht erfüllt.“

Er sprach nicht weiter, seine Verwirrung schien mit jedem Augenblicke zu wachsen. Tarrasez hustete, und Ossuna, die Hand an den Griff seines Schwertes legend, schwur sich innerlich: „Ehe dieser Mann Donna Estella sein nennt, folge ich meinem edlen Vetter ins Grab! So wie der Morgen däm mert, räche ich ihn!“

Der König fuhr fort: „Euer Eifer und Eure Ergebenheit,

Don Ramirez, sollen belohnt werden. Der Netter Unsers Thrones, vielleicht Unsers Reichs, hat keinen geringen Lohn verdient. Diesen Morgen gaben Wir Unserm Großkanzler den Befehl, das Patent auszufertigen, welches Euch zum Herzog und Gouverneur von Valencia erhebt. Sind die Papiere zum Unterzeichnen bereit?“

Waren es Gewissensbisse, welche Don Ramirez in diesem Augenblicke zittern machten und ihn unwillkürlich einige Schritte zurücktreten ließen? Der König machte eine Bewegung der Ungebuld, worauf der Graf hastig ein Pergament aus dem Busen zog und es knieend dem Gebieter überreichte, welcher es mit den Worten empfing: „Dieses Patent zu unterzeichnen, soll Unser erstes Geschäft heute sein. Der Verrath ist bereits bestraft durch den Genfer — nun ist es Pflicht des Monarchen, treue Dienste zu belohnen!“

Der König entfaltete das Pergament, und eine Rolle fiel daraus auf den Fußboden. Mit einem unwillkürlichen Schrei blickte sich Don Ramirez, sie zu ergreifen, doch auf ein Zeichen des Königs war ein Page ihm zugekommen, und hatte das Blatt in die Hand Philipps gelegt. Einen Augenblick später flammte das Antlitz Philipps in der Röthe des Zornes, sein Auge sprühte Feuer und er rief: „Heilige Jungfrau, was ist das?“

4.

Mehr als Einer matt.

Die Partie war jetzt beendet; Don Guzman hatte Ruy Lopez geschlagen. Sein Sieg war vollständig und er erhob sich nun, Calabarez mit den Worten anredend:

„Ich bin bereit, dem Willen des Königs zu genügen als ein Mann, der nie in seinem Leben im Gehorsam, in der Treue für ihn wankte. Mein Gott, möge diese Handlung schwerster Ungerechtigkeit auf Den allein fallen, welcher dazu die Veranlassung gab, doch nimmer rufe mein Blut Rache auf das Haupt meines Königs herab. Ihn klage ich nicht an meines frühen, unschuldigen Todes wegen!“

Der Scharfrichter legte nun den Bloß zurecht, während Ruy Lopez, in einer Ecke des Parkers knieend, und sein Gesicht mit dem Mantel verhüllend, Steerbegele her sagte.

Calabarez legte die Hand auf des Herzogs Schulter, ihm den Krage abzunehmen, doch Guzman stieß ihn zurück. „Du selbst keinen Guzman anrühren, als nur mit Deinem Beil!“ rief er, nahm den Krage von seinem Halse, und legte das Haupt auf den Bloß: „Nun schlag zu! Ich bin bereit!“

Der Genfer hob das Beil, und wäre ohne Zweifel mit seinem Werke rasch zu Ende gewesen, hätten nicht nahende Tritte und verworrene Stimmen, lautes und stets lauterer Rufen seinen erhobenen Arm festgehalten.

Die Thür flog auf, und Ossuna stürzte sich zwischen den Genfer und sein Opfer.

„Wir kommen zu rechter Zeit,“ hauchte er athemlos.

„Lebt er?“ fragte Tarrasez.

„Er ist unverfehrt,“ jubelte nun Ossuna. „Mein theurer Freund und Vetter, ich hatte nicht gehofft Dich wiederzusehen. Doch Gott wollte nicht, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide, Sein Name sei gepriesen!“

„Gott sei gepriesen!“ wiederholten alle Anwesenden, und am lautesten Ruy Lopez.

„Du kommst in der That zu rechter Zeit — theurer Freund,“ sagte Guzman zu seinem Vetter, „denn — meine Kraft ist zu Ende.“ Mit diesen Worten fiel er ohnmächtig zurück auf den Bloß. — Der Sturm der wechselnden Gefühle hatte ihn überwältigt.

Ruy Lopez nahm ihn in seine kräftigen Arme und trug ihn in den Saal des Königs; die Granden folgten, und als Guzman zum Bewußtsein zurückkehrte, sah er seine Freunde um sich versammelt, ihn mit Glückwünschen überhäufend; selbst die Gegenwart des Monarchen konnte den Strom der überfließenden Freude nicht dämmern. Guzman glaubte zu träumen. Lag nicht soeben sein Haupt noch auf dem Bloß, und jetzt befand er sich im Königsaal, umgeben von der Gnade des Monarchen, von der Liebe seiner Freunde?

Guzman erfuhr nun, daß Don Ramirez, von Gewissensqual gefoltert, und durch die Ungebuld des Monarchen geängstigt, aus Versehen mit dem Patent zugleich, dessen königliche Unterschrift seine kühnsten Hoffnungen krönen sollte, ein Dokument aus dem Busen gezogen, welches mit seinen Hoffnungen auch ihn selbst vernichtete. Das Papier enthielt nicht allein Beweise eines Complots gegen Guzman, sondern auch verrätherische Absichten gegen den König selbst, hinreichend, den Argwohn desselben gegen seinen ehemaligen Günstling zu erregen. Auf die an ihn gestellten Fragen sprachen die Lippen des Verräthers selbst sein Schulbekenntniß aus; er ward so gleich der Zärtlichkeit des gesürchteten Calabarez übergeben, welcher die ernste Weisung erhielt, daß sein Kopf diesmal jede Verzögerung der an Don Ramirez zu vollziehenden Strafe blüßen müsse.

Es ist kaum nöthig zu sagen, daß Guzmans Befreiung vom ganzen Hofe mit aufrichtiger Freude begrüßt ward, und daß selbst der strenge Monarch seine Zufriedenheit über die Rettung des Herzogs aussprach.

„Es ist Unser königlicher Wille,“ sagte er, „daß Ihr hinfort, zum Andenken an das Wunder Eurer Befreiung, in Euren Wappen ein silbernes Beil auf einem blauen Schachbrett führt. Auch ist es Unser königlicher Wille und Wunsch, daß Donna Estella Euch vermählt, und daß die Vermählung in Unserm Schlosse Escorial gefeiert werde.“

Dann, zu Ruy Lopez sich wendend, fuhr er fort: „Ich bin gewiß, die Kirche hat in dem neuen Bischof einen treuen Diener. Als ein Zeichen Unserer königlichen Gunst verehren Wir Euch eine Scharlach-Robe mit Diamanten zu Eurer feierlichen Einführung. Ihr habt diese Entschädigung wohl verdient um Eure verlorne Schachpartie mit Don Guzman.“

„Sire,“ erwiderte Ruy Lopez, „zum ersten Mal in meinem Leben bedarf ich keines Trostes, daß mich mein Gegner „matt“ gemacht.“

Der König lächelte — die Granden bezugleich. „Nun, meine Granden,“ schloß der König, „lade Ich Euch zu Unserm Banquet ein. Don Guzman und der Bischof von Segovia sollen mit Uns an Unserer königlichen Tafel speisen. Euren Arm, Don Guzman!“

In der heiligen Christnacht.

Skizze aus dem Leben

von

Sophie Verena.

(Schluß.)

War dies dasselbe Wesen, das noch vor kurzer Zeit in sinnlosem Zorne Drohungen und schwere Anklagen mit leidenschaftlicher Heftigkeit ausgerufen und das nun hier mit einer so süßen Herzinnigkeit Worte der Liebe, der Trauer flüsterte, daß schon der Klang der Stimme sich wie linder Balsam in die tief verwundete Brust des Vaters legte und ihm tröstend sagte, daß das Herz seiner Tochter nicht verderbt? Wie er sich anstrengt, keines ihrer Worte zu verlieren!

„Ja, ja ich gehe nun in die weite Welt hinein, Karo; hier kann ich nimmer bleiben, du kennst ja die alte Brigitte in ihrer Grausamkeit und Härte, du weißt am besten, daß ich hier nicht bleiben kann. Geraden Weges zum König gehe ich, dem werd' ich es schon sagen, das er's glauben soll, welches himmelschreiendes Unrecht sie meinem Vater gethan haben.“

Der Hund lauschte mit gespitzten Ohren auf die Klagen und Worte des Kindes, als verstände er Alles ganz genau, und Kathi starb darauf, daß er mehr Begriffe habe als mancher Mensch, und wenn sie von Scheiden sprach, dann rüttelte er an seiner schweren Kette, als wolle er sie mit einem Ruck zerreißen. „Du möchtest mit mir gehen, lieber Karo,“ — fuhr die Kleine fort, während sie sich kaum der ungesüßten Liebsfungen des Hundes erwehren konnte, — „das geht nicht an, hab' ja nicht einmal Brot für mich selbst; und hast du's hier auch schlecht, möcht' es dir mit mir noch schlimmer gehen. Aber wenn ich dem Könige so recht in's Gewissen geredet und meinen Vater freigegeben habe, und der König für all' die Trübsal, die wir erduldet, uns ein schönes, großes Haus schenkt, mit Allem darin, was wir brauchen, dann komm' ich gleich und hole dich. Dann sollst du's gut haben; so gut wie es noch nie ein Hund gehabt hat, und wir wollen alle drei so glücklich miteinander sein!“

Ein Gefühl der Bangigkeit, als sei es noch weit hin bis zu dem verheißenen Glück, ergriff plötzlich das Herz des Kindes, daß es laut zu weinen begann, während Karo wüthend an seiner Kette rüttelte und ein klagendes Geheul ausstieß. — Auf einmal war es Kathi, als höre sie ein Geräusch an ihrer Seite; die Angst, die alte Brigitte könne ihr dennoch nachgekommen sein, um sie einzufangen, schnellte sie empor; so eilig stürzte sie von dannen, daß es dem Vater schwer wurde ihr zu folgen, und er vielleicht ihre Spur verloren haben würde, wenn er nicht geahnt, welchen Weg sie einschlug.

Auf dem Friedhofe bei einem weißbeschnittenen Grabhügel stand Kathi. Franz wußte, oder besser — fühlte, wessen Grab es sei, hätte er es auch nicht aus dem Selbstgespräch des Mädchens gehört, das nach der Weise von Kindern, die viel allein und ohne Spielgefährten sind, fast immer mit sich selbst sprechen, oder wohl gar die Personen und Dinge, mit denen ihre Gedanken beschäftigt sind, redend einführen, laut vor sich hin sprach. — Hinter einem hohen Denkmal verborgen, das vielleicht vor hundert Jahren die Hand der Liebe errichtet, blickte der Vater auf sein Kind, das neben dem einfachen Grabhügel kniete, den weber Kreuz noch Namen zierte, der sogar zum Theil eingesunken war. Denn wer wohl hätte sich des Grabes sorgend angenommen, da weder Franz noch Christinne Verwandte in der Gegend hatten? Kathi konnte es wohl immer mit schönen Kränzen von Waldblumen schmücken, aber dem Verfall vermochte sie nicht zu wehren. Sie blickte jetzt zum Himmel auf, an dem die Sterne immer funkelnder blitzten, je kälter es wurde, und dachte laut:

„Du's wohl wahr ist, was der Herr Kantor neulich sagte, daß die Seligen im Himmel von uns hier auf Erden wissen? Ich möcht' es nicht! Mutter müßt' ja keine Ruhe haben, wüßte sie, wie erbärmlich es um mich steht; nein, ich möcht' es nicht!“ — setzte sie noch dringender hinzu — „denn wenn sie gesehen, wie zornig und böse ihre Kathi vorhin gewesen ist, es wird sie grämen.“

Von Scham und Reue über ihre Heftigkeit übermannt, weinte sie bitterlich. Es lag ein solcher Jammer, solche grenzenlose Traurigkeit in der ganzen Stellung, in den Geberden des Kindes, daß der Vater sich nicht mehr zu halten vermochte. Hinter dem Berkeck hervortretend, rief er mit einer Stimme, so mild und weich, wie sie selten vor des armen Mädchens Ohr geklungen war:

„Kathi, grüß Gott! Ich komme von Deinem Vater, ich soll Dir viel herliche Grüße von ihm bringen; war schon dort bei Deiner Hütte, und als ich Dich davonlaufen sah, bin ich Dir nachgegangen.“ Mit einem Sprunge stand Kathi auf ihren Füßen, sonder Scheu blickte sie auf den fremden Mann, dessen Gesicht, da es vom Monde nicht beleuchtet wurde, nicht erkennbar war. Das freudige Staunen, das die Begrüßung auf ihrem Antlitz verbreitet hatte, schwand schnell, und stöckend fragte sie das Eine, welches jetzt alle ihre Gedanken in Anspruch zu nehmen schien:

„Wart Ihr schon lange vor der Hütte? Habt Ihr gesehen und gehört, wie ich so schlimm, so böse war? Sagt es dem Vater nicht, sagt es ihm nicht, er möcht' mich nicht lieb haben, und er soll und muß mich lieb gewinnen!“ setzte sie fast leidenschaftlich hinzu. „Ich habe nie Einen gehabt, der mir gut war und sich freute, wenn ich kam und mit ihm redete, außer dem Karo; und der ist doch nur ein armes dummes Thier, das versteht das Liebhaben doch nimmer wie die Menschen. Die Kinder in der Schule rüchten schon vor mir zurück, und wenn eines einmal freundlich war, so geschah es so wunderbar seltsam, so mittelbig und geringschätzend, daß mir's weher that, als wenn die alte Brigitte mich auszankte und schlug. — Auf meinen Vater hab' ich mich gefreut so lange Zeit, so lang ist's her, daß ich gar nicht mehr weiß, wann die Freude anfang.“

Kathi's weitere Rede wurde hier durch die Liebsfungen des Mannes erstickt, der sie an seine Brust gerissen hatte und ihren Mund, ihr Haar, ihre Hände mit wilder Zärtlichkeit küßte. Wie überwältigt von einem seligen, nie gekannten Gefühl lag das Kind still und regungslos in seinen Armen, und nur die Thränen, die unter den geschlossenen Wimpern hervorquollen, zeugten von seiner tiefen Bewegung. Plötzlich richtete Kathi sich auf, und indem sie sich zurückbog, um besser in das Gesicht des Mannes schauen zu können, auf welches der Mond mit hellem Strahle fiel, rief sie voll Jubel:

„Vater! Du bist ja mein Vater!“ Und jetzt schlang sie ihre Arme um ihn, so fest, so herzlich, und drängte ihr Gesichtchen dicht an das seine und streichelte mit ihren kalten

zitternden Händen lieblos sein Haar, seine blaffen Wangen, über welche die Thränen unaufhaltbar rannen. „Vater! Vater!“ wiederholte Kathi, als könne sie sich nicht satt hören an dem Worte. „Ja, ja Du bist's, wer anders sollte so gut zu mir sein? Und ob ich nicht wüßte wie Du aussiehst und Dich gleich erkennen mußte! Dein kleines Bild an dem schwarzen Bändchen hat immer um meinen Hals gehangen, so lange ich denken kann, und selbst die böse Brigitte hat nicht gewagt es mir zu nehmen, denn als sie's einst thun wollte aus lauter reiner Bosheit, da hab' ich sie in den Finger gebissen und so geschrien, daß das halbe Dorf zusammenlief, und die haben's ihr vermeldet, wie es eine Sünde und Schande wäre, wenn sie mir das nehmen wollte; und die Bademutter hat gesagt, daß meine Mutter es so vielmal geküßt, und es noch mit ihren eignen, zitternden Händen um meinen Hals gebunden hat, ehe sie gestorben ist.“

Wie das Herz des Mannes bei den letzten Worten mächtig schlug, wie die Schnur nach der Vielgeliebten, Frühverstorbenen mit helleren Flammen emporschlug! Wortlos lauschte er auf seine Tochter, die immer weiter redete, als müsse erst Alles von dem Herzen gesprochen sein, was so lange darauf geruht. In ihren Gedanken hatte sie es sich viel anders überlegt, was sie dem Vater sagen wollte; wie oft hatte sie sich dieses Wiedersehen ausgemalt! Viel besser und schöner sollte Alles werden, und nun kam es so bunt und wirr durcheinander.

„Daß ich Dich nicht gleich erkennen sollte, sobald ich Dein Gesicht sah, Vater!“ begann Kathi von Neuem, in einem Tone, als wäre der leiseste Zweifel daran eine Kränkung für sie. „Die Mutter habe ich nie gesehen und kein Bild von ihr gehabt, und wenn ich jetzt in den Himmel käme, inmitten all der Engel würde ich meine Mutter herausfinden und geraden Weges auf sie losgehen.“ Nachdem der erste Sturm der Freude bei Kathi etwas ruhiger geworden war, gewann die Furcht, der Vater könne Zeuge ihrer Hektik gewesen sein, wieder die Oberhand. Aengstlich und zitternd, aber mit einem so treuen, wahren Ausdruck ihrer klaren Augen, der mehr sagte als Worte, wandte sie sich zu ihm:

„Vater, ich bin nicht schlecht, nicht böse, wie Du gewiß glaubst, wenn Du mich vorher gesehen hast. Keinem Menschen, keinem Thiere möcht' ich wehe thun, aber wenn die alte Brigitte mich so zerrt und quält ohne Aufhören und gar auf Dich und meine Mutter schilt, dann wird mir zuweilen so wunderbar inwendig, es packt mich und steigt mir siedendheiß zum Kopfe, daß ich von mir selbst nichts Rechtes mehr weiß. Doch so schlimm wie heut war es noch niemals und nie will ich's wieder thun, gewiß nicht, lieber Vater!“ setzte sie hinzu, in dessen große Thränen über ihre Wangen rollten. „Und Du bist ja nun bei mir, nun muß Alles besser werden; jetzt will ich doch sehen, ob die anderen Kinder nun noch so scheel und mitleidig auf mich blicken sollen, ob ich nicht ebensogut den Kopf hochhalten kann wie sie, nun ich einen Vater habe!“

Der Ausdruck frohlockenden Stolzes, der sich im Tone, wie in den Geberden bei diesen letzten Worten kundgab, zeigte deutlich, wie tief Kathi durch die allgemeine Zurücksetzung gelitten hatte. Dann fuhr sie fort mit ihrem Erzählen, auf das der Vater begierig lauschte, weil sich der ganze Charakter, das tiefe Gemüth seines Kindes mit einer Offenheit, einem Freimuth offenbarte, daß er in seine Seele sah wie in ein klares, durchsichtiges Glas. — Wie viel von der raschen Warmherzigkeit seines Weibes war auf die Tochter übergegangen, wie hätte sein Leben mit diesen Lieben so froh, so glücklich sein können — und wie war es nun!

Das Gesicht des Vaters drückte einen so tiefen Seelenschmerz aus, daß Kathi dadurch erschreckt wurde. Ihr kindliches und doch schon so feinsinniges Herz suchte die Ursache davon, und als sie dieselbe entdeckt zu haben glaubte, nahm sie das Gespräch wieder auf.

„Mir wär's noch lieber, wenn wir nicht im Dorfe blieben, Vater. Wir werden schon durch die Welt kommen. O, ich kann viel Schönes und Nützliches thun. Im Winter flechte ich Körbchen so fein und zierlich, daß der Händler sie stets gern kauft; im Sommer suche ich Beeren, Pflanzen und Kräuter, und so schöne und frische wie die meinigen fanden die anderen Kinder nie. Das macht, die gingen nicht tief in Feld und Wald hinein, die wollten sich nie ein Bißchen mühen, gleich vornan sollte ihnen Alles entgegen wachsen; ich aber scheute keine Mühe, ich dachte immer daran, wie die Kräuter den armen Kranken Heil und Gesundheit bringen sollten, und da war mir kein Busch zu dicht, kein Weg zu beschwerlich, und es war noch nebenbei so schön. Warst Du schon oft früh Morgens in Feld und Wald, lieber Vater, wenn der Thau auf den Gräsern und Blumen noch so frisch liegt, daß sie ganz schwer hernieder hangen, und es Alles blüht und glüht im Sonnenschein, daß man glauben könnte, es wären lauter Perlenstrümpfe? Ich war so viel allein im Walde zu allen Tageszeiten, aber Morgens ist es doch am schönsten, und alle die herrlichen Sprüche und Lieder, die ich in der Schule gelernt, kommen mir

dann so recht in den Sinn. Ich kenne jeden Weg und Steg im Holze manche Meile in der Runde und für mein Kräutersammeln bin ich ordentlich bekannt; die anderen Kräuterkinder haben mir oft heimlich Geld geboten, wenn ich ihnen von meinen Kräutern ablassen möchte, und wollten mir einreden, ich thät' keine Sünde damit gegen die alte Brigitte, die mich plagte und quälte zum Uebermase. Ein einziges Mal ließ ich mich dazu verlocken, aber die Rirschen, die ich mir für die Paar Kreuzer kaufte, die ich bekam, schmeckten bitter und häßlich; das war aber nicht den Rirschen ihre Schuld, das machte mein eigenes böses Gewissen, daß sie mir im Halbe stecken blieben. Hast Du wohl schon gehört, Vater, wenn es innen so laut und vernehmlich spricht gleich einer menschlichen Stimme und just so redet wie der Prediger von der Kanzel herab? Ich wußte gleich, daß ich Unrecht gethan und daß Alles, was ich verbiente und sammelte, democh der Brigitte gehört, und ich schämte mich bis in die Seele hinein. Und ob sie mir anlauterte und mir immer wieder Geld boten, ich blieb standhaft. — Du sollst nur sehen, was ich verdienen kann und wie Du's gut haben sollst, Vater; und Sorge Dich nicht, wenn

die Kälte, welche bis dahin spurlos an ihr vorübergegangen war, empfand sie jetzt doppelt st. r. Ihr mattes, sinkendes Köpfchen dicht und eng an die Brust des Vaters geneselt, die kalten Hände unter dem Tuche verborgen, so schien ein süßer Schlummer die schweren Augenlider geschlossen zu haben.

Sein Kind in den Armen zu halten, es fest und warm an's Herz zu drücken, war für den armen Vater ein so seliges, nie gekanntes Gefühl, daß er sich für den Augenblick ganz diesem Glück überließ, ohne daran zu denken, wie gefährlich ein längeres Weilen in der Kälte werden mußte. — Die Hände über dem jungen, unschuldigen Haupte seiner schlafenden Tochter gefaltet, entstieg ein heißes, inbrünstiges Gebet seinem Herzen und das feste, treue Gellübde, sie zu wahren, sie zu schützen, über ihr zu wachen geistig und leiblich; es stieg auf durch die stille Nacht zum Throne Gottes. — Plötzlich schen ihm Kathi's Gestalt immer fester und schwerer zu werden; und als er ihre fast erstarrten Hände fühlte, schreckte er zusammen. Ihm wurde klar, daß sie zu lange draußen geblieben, daß es die höchste Zeit sei, von dannen zu eilen, eine Stätte zu suchen als Schutz gegen die immer mehr zunehmende Kälte. Aber wohin die Schritte wenden? Gleichviel — fort mußten sie. Franz rieb die erstarrten Glieder seines Kindes, er hauchte ihre Händchen mit seinem Athem warm. Kathi schreckte aus der Betäubung empor, Schauer des Frostes durchschüttelten ihre Gestalt. Als der Vater sie auf ihre Füße stellte und sie zum Gehen bewegen wollte, damit sie sich schneller erwärme, schwankte sie hin und her und fiel in seine Arme zurück; er wollte sie von dannen tragen, aber sie sträubte sich dagegen, sie bat so leise und doch so dringend, sie nur noch ein Wenig ruhen zu lassen, ihr sei so matt, so seltsam, noch niemals sei ihr so gewesen, es werde gewiß bald vorüber sein, und dann wolle sie desto schneller gehen. Und wieder sank ihr Kopf an seine Brust zurück. — Dem Vater wurde immer banger um's Herz, er wachte, das Kind sei aus Hunger so erschöpft; und voll Freude fand er beim Durchsuchen seiner Tasche etwas Brot und ein Fläschchen mit Branntwein, das eine miltbthätige Hand ihm wohl als Zehrung für den Weg heimlich hineingesteckt hatte. Auf seine Bitte aß Kathi einige Bissen, doch hastig streckte sie ihre Hand nach der Flasche aus:

„Die alte Brigitte sagt, das macht warm, das stärkt und ich bin so matt“ — flüsterte sie kaum vernehmlich, und als der Vater ihr die Flasche entriß, dem eine Ahnung zurannte, daß der Trunk gefährlich sei, hatte sie schon einen langen Zug gethan. Das Kind sank augenblicklich wie betäubt zurück; doch dem Vater schien der genossene Trank für einen Moment neue Kraft durch die Adern zu gießen. — Schnell stand er auf und hob die Tochter empor. — War die Bürde so schwer, waren seine Arme so kraftlos? Hatte der weite, im steten Laufen zurückgelegte Weg alle Kräfte aufgezehrt? Wie kam es, daß seine Füße ihm den Dienst versagten und er erschöpft zurücktaumelte? — Eine Todesmattigkeit kam über ihn, ein wunderbares Gefühl durchrieselte seine Glieder; Schmerz war es nicht, im Gegentheil es war eine süße Betäubung wie vor dem Einschlafen, ein Schwinden aller Kräfte. Das Denken wurde ihm

schwer, es war als verwirre sich Alles vor seinen Sinnen. — Noch einmal regte sich Kathi und machte eine gewaltsame Anstrengung, als wolle sie sich ermannen: „Vater! komm schnell, wir müssen sehen ob ich der alten Brigitte auch kein Leid's gethan — ich will sie um Verge“ — das Wort erstarb auf ihren blaffen Lippen.

Unklar ahnte der Vater die Gefahr, in der sie Beide schwebten, er wollte ihr entrinnen, er mußte sein Kind retten — er kam nicht von der Stelle, seine Glieder waren wie gelähmt. — Die Gestalt des Mädchens lag starrer und schwerer in seinen Armen, aber ein seliges Lächeln irte um die Lippen, und in einem wunderbaren Tone flüsterte Kathi: „Da ist ja meine Mutter!“

Dann war sie still — still. — Nur instinkartig noch zog der Vater seinen Rock aus und wickelte Kathi so hinein, daß nur ihr Gesicht frei blieb; fester schloß er sie an sein Herz, als wolle er ihr alle Wärme mittheilen, die noch in seinen Adern war; er strengte sich an, seine Augen auf dem Lieben, jetzt so blassen Antlit seines Kindes weilen zu lassen, aber es verschwamm Alles vor seinen Blicken, — sein Haupt neigte sich tiefer und tiefer, bis es auf dem Grabe seines Weibes eine Ruhestätte fand — immer schwerer wurden seine Augenlider, bis sie sich schloffen. —

Komm Einer herbei und wecke die Beiden aus dem Schlafe, der ihnen gefahrdrohend ist! — Es naht sich Niemand; die Glücklichen, die Lebensvollen bleiben in der Christnacht wohl dem Friedhofs fern. Auch nicht das leiseste Geräusch stört den tiefen tiefen Schlaf, in welchen Vater und Tochter Herz



(Zum Gedicht:) Die Verkäuferin.

Du krank würdest, damit weiß ich gut Bescheid; ich kenne all die nützlichen Pflanzen und Kräuter gegen das Fieber und das Milchstechen, und den Husten versieh ich ganz gründlich zu kuriren. Habe auch der alten Brigitte abgelauscht wie man das Blut und die Rose bespricht, aber ich glaube nicht an die Poffen, ich blieb bei den herrlichen Kräutern, die der liebe Gott uns so gebehlich wachsen läßt.“

Ob die Thauperlen, die Kathi an jenen stillen Morgen im Walde so ergötzt hatten, wohl herrlicher funkelten als die Thränen, welche in den Augen des tiefbewegten Vaters glänzten, da er auf seine Tochter hörte? — Wenn er mit ihren fröhlichen Augen, mit ihrer kindlichen Zuversicht in die Zukunft zu schauen vermöchte! Aber trotz aller Freude über sein Kind ist sein Herz schwer bedrückt. Das Leben liegt unklar und düster vor ihm, er fürchtet die Leiden und Entbehrungen, die es bringen wird, nicht für sich, sondern für Kathi. Wird es ihm alsobald glücken, sie vor Mangel zu schützen? Wer wird ihm Arbeit und Verdienst zuwenden? Und wenn er auch die bitterste Noth von ihr fern hält, vermag er den Makel von ihr zu nehmen, der auf ihr haftet als seiner Tochter? O, die Gedanken, wie sie trotz alles Abschweifens immer im Kreislaufe zu dem einen, einen Ziele zurückkehren!

Während Franz diesen trüben Betrachtungen nachhing, hatte er nicht bemerkt wie Kathi versummt war. Der Erregung, in der sich ihr ganzes Sein befand, war eine plötzliche Abpan-

an Herz versunken sind. — Im Dorfe tönt der Ruf des Wächters durch die Stille der Nacht, die Lichter verlöschen in den Hütten. Von daher, von der Erde ist keine Hilfe, keine Rettung mehr zu hoffen.

Deffnet euch, ihr Himmel, und streut die weißen Flocken herab, als eine schützende, wärmende Hülle für die beiden Schlafenden, die sonst dem Tode verfallen sind! —

Doch an dem wolkenlosen, tiefblauen Himmel strahlen und blitzen die Sterne, und je höher die Kälte steigt, je mehr funkeln sie gleich Diamanten. Es ist eine ächte, herrliche Christnacht, lichtflammend und hell; und während sie weiter und weiter schreitet auf ihrer stillen, leuchtenden Bahn, gehen die Weiden aus den süßen, weichen Armen des Schlafes unmerklich in die kalten, starren Arme des Todes über.

Dem sterbenden Kinde flimmert's und schimmert's wie tausend Weihnachtskerzen, die ihm als Ersatz für den geraubten Weihnachtsbaum gereicht werden. Das Herz des sterbenden Mannes wird immer freier und leichter; die schwere Schuld, die bittere Reue fallen mehr und mehr davon ab, je höher die Seele sich aufwärts schwingt. Eine liebe, geliebte Hand winkt ihm und reicht sich ihm dar, und als er sich dem Glanze naht, der auch droben am heiligen Weihnachtstische mit doppelter überirdischer Klarheit strahlt, da darf er nicht scheu und zitternd die Augen niederschlagen, denn seines Gottes Gnade hat die Schuld von ihm genommen. —

Und so zogen sie hin — die Seele des Vaters und die des Kindes, zur Wiedervereinigung mit der Theuren, die ihrer so lange sehned geharrt, so entflohen sie der Erde, die für sie doch nur Kummer und Glend barg, und gingen ein in die bessere, friedliche Heimath in der stillen, heiligen Christnacht.

(2534) Sophie Verena.

### Die Verkäuferin.

(Hierzu die Abbildung.)

Was soll ich doch Euch sagen Vom großen Handelshaus; Ihr geht seit ewigen Tagen Darin ja ein und aus. Warum soll ich Euch künden, Euch nennen, wer ich bin? Wißt ja in mir zu finden Des Hauses Verkäuferin! Und ob seit tausend Jahren Mein Handel derselbe ist, So sind doch meine Waaren Stets ächt und frisch und neu. Ich habe nicht nur Leben, Gesundheit, Kraft und Muth — Hab' Hüh'nes noch zu geben! Wer bei mir kauft, kauft gut. Denn fremd ist jedes Dürfen Nach Wucher, nach Gewinn — Des größten Handelsfürsten Getreuer Dienerin!"

"Ihr Kleinen, kommt zu mir! Für eure Spiele Hab' ich des bunten Klitters mancherlei. Auch süße, saft'ge Früchte sind dabei, Und goldne Käfer und der Blumen viele."

"In meinem Saal, an grünem Uferrande, Da spielt — ich fordere Zahlung nicht von Euch. Nehmt hin und spielt — und träumt ein Himmelreich, Wenn Ihr Paläste baut aus feuchtem Sande."

"An meines Hauses schattenreichste Stelle Führ' ich den tobemüden Wandersmann, Das Laubbach viel' ich ihm zum Schlummer an, Zur Labung Früchte und das Raß der Quelle."

"Dem Forscher viel' ich Räthsel, schwer zu lösen, Streu' Lieber auf des Dichters Pfad hin, Und weil dem Leben gar so hold ich bin, Nennt man mich oft die Mutter aller Wesen."

"Ich bin's, die Euch des Lenzes Düste sendet, Der Nachtigall die süßen Lieder lechzt, Die mit des Feldes Früchten Euch ernährt, Die Euch das Blut der Rebe labend spendet."

"Die, wann der Winter durch die Fluren schreitet, Das Holz für Euch im stillen Forst gebet, Bis es empor als heitre Flamme schlägt, Die Wärme, Licht um Euren Herd verbreitet."

"Den Körpern geb' ich Nahrung reich, in Fülle, Dem Geist ein Königreich, unendlich groß, Dem Herzen Liebe — und im Erdenchoß Ein friedlich Grab noch der entseelten Hülle!"

"O selig, wer die Wege Zu mir zu finden weiß, Wenn meine Schätze lege Ich hin um leichten Preis. Ich will für meine Gaben Nicht anderen Gewinn Von Euch, ihr Menschen, haben, Als heitern Kindesinn, Als Glauben, Hoffen, Lieben, Und frommen Mitleids Pflicht. Wen Stolz und Hochmuth trieben — Ach, der versteht mich nicht! Ich habe nicht nur Leben, Gesundheit, Schönheit, Muth, — Hab' Hüh'nes noch zu geben. Wer von mir kauft, kauft gut! Verlangt Ihr ew'ge Güter, So wählt die Meinen nur; Denn Gott ist mein Gebieter, Mein Name ist: Natur!"

[2535] Marie Harrer.

## Die Freuden des Mannes.

### I.

Der Schauplatz ist auf dem Lande in einer schönen Gegend. In Hintergrunde zeigt sich ein freundliches Haus, halb im Laube versteckt. Grüne Wiesen und ein kleines Gehölz umgeben das Haus, zu welchem ein schöner Obstgarten und ein wohlgepflegter Ziergarten gehören. Auf dem Grase springt ein kleines Mädchen umher.

Der Abend nahte heran, und die Wiesenblümchen und Gräser begannen ihre Unterhaltung.

Wahrhaftig, sie ist hübscher als wir, sagten die ersten. Und feiner, fügten die Gräser hinzu. Lieblicher, sagte das Taufendblümchen. Lieblicher, sagte das Maiblümchen. Kindlicher, sagte das Silberkraut. Von frischerer Farbe, sagte das Schlüsselblümchen. Heiterer, rief der Sauerklee aus. Geschmeidiger, sagte die Blumenbinse. Tausendmal liebenswürdiger, sagte das Bergschmeinnich. Und besser, fiel die Reseda ein. Es ist eine lebende Perle, sagte der Thautropfen. Ein Irrlicht, sagte die Schwertlilie. Ihr Mund ist eine Rose, sagte die Heckenrose. Sie ist Alles zusammen, sagte der Bach, welcher durch die Wiese floß.

### II.

Ein junges Mädchen schritt durch den Garten. Die Blumen begannen ihre Unterhaltung. Du bist hübscher als wir, schönes Fräulein, riefen sie ihr zu.

Frischer, sagte die Mairose. Von schönerer Röthe angehaucht, sagte die Granate. Weißer, sagte die Lilie. Duftiger, sagte der weiße Jasmin. Anmuthiger, sagte die Wiesenrose, welcher der Gärtner eine Stelle im Garten gegeben hatte. Blühtiger, sagte die Blüthe des Pomeranzenbaumes. Das junge Mädchen vernahm die Sprache der Blumen nicht; sein jungfräulicher und sanfter Blick haftete an jeder ohne zu erröthen, und bewunderte sie alle, ohne zu ahnen, welches Lob sie ihm spendeten. Als es aber das Weichen mit den blauen Blüten halbverborgen unter seinem Schirme von grünen Blättern bemerkte, neigte es sich zu ihm, pflückte es mit seinen zarten Fingern ihm einen Platz an seinem Herzen ein, nachdem es seinen Duft eingesogen.

Wie glücklich ist das Weichen! riefen die andern Blumen aus.

### III.

Eine noch junge und schöne Frau spazierte im Obstgarten am Rande des Gehölzes umher. Ihre Schönheit war der Art, daß sie nicht bloß die Blumen, sondern auch die Früchte und Bäume zur Bewunderung hinriß. Sie ist unsere Königin! riefen alle, denen sie nahte.

Sie überstrahlt uns alle, sagte die Kirsche. Sie übertrifft uns an süßem Wohlgeruch, sagte die Erdbeere.

Betrachtet nur den Sammet auf ihren Wangen, sagte die Pfirsich.

Und die Fülle ihres Wuchses, seufzte das Schilf. Und die Eleganz ihrer ganzen Erscheinung, sagte die rosenrothe Azazie.

Und die Festigkeit ihrer Haltung, sagte die Giche. Und die Leichtigkeit ihres Ganges, sagte der Vogel.

Und die Sinnigkeit, die auf ihrem Antlitze strahlt, sagte die Dreifaltigkeitblume.

Und die Innigkeit ihres Blickes, sagte das Immergrün. Und den Duft weiblicher Reinheit, welcher sie umgiebt, sagte die Mönche.

Küßt sich etwas Rührenderes denken? fragte die Glockenblume. — Etwas Sanfteres? die Malve. Etwas Vollenbeteres? die ganze Natur.

Als sie sich entfernte, sagte das Moos, welches den Boden des Gehölzes schmückte: Wird sie denn heute nicht diesen schönen Bäumen nahen! Selbst der Schatten verlängerte sich über ihrem Haupte und suchte sie zurückzubalten.

Aber die junge Frau schritt auf das Kind zu und rief es heran. Als ihre Stimme süß und wohlklingend wie der Gesang ertönte, schwiegen die Blumen und die Bäume. Nur die Nachtigall und die Grasemilke äußerten, indeß ganz leise: Wie die Frauen sprechen, möchte ich singen.

### IV.

Auf den Ruf der lieben Mutter eilte das Kind herbei. Auf seinem Wege hatte es das junge Mädchen getroffen, welches ihm die Hand reichte, und alle drei gingen nun mit offenen Armen einem Manne in der Blüthe des Alters entgegen, der hinter dem Rande des Gehölzes hervortrat. Er reichte die Hand einem schönen blonden Knaben, der dieselbe losließ und dann eilte, um seine Mutter und seine Schwester früher umarmen zu können.

Als die ganze glückliche Familie beisammen war, vernahm man nur eine Stimme rings umher. Und die Männer wollten sich beklagen! riefen die Wiesenblümchen, die Blumen und die Bäume.

### V.

Meine Schwester, fiel die Immortelle ein, ich habe geschwiegen, um eure Freude nicht zu stören. Aber seid nicht zu hart gegen die Männer, ich habe die glücklichsten weinen sehen.

Nicht zu laut, liebe Schwester, sagte das weiße Weichen, die Nachbarin desjenigen, welches die hübsche Jungfrau gepflückt hatte, du stehst dem jungen Mädchen und der glücklichen Gruppe zu nahe. Wenn der arme Vater dich hörte und verstände!

Ach, lieben Schwestern, sagte die Immortelle, beklaget diesen Vater, beklaget diese Mutter, aber beklaget auch mich! Warum bin ich nicht wie ihr eine Blume der Gegenwart? Warum bin ich, obwohl unter euch zum Leben erwacht, die Blume des Jenseits?

Pauline St.

[2555]

## Beiträge für populäre Medizin und Gesundheitspflege.

### II. Die Migraine.

So heißt eine der vielen Plagen, die es vorzugsweise auf das arme Frauengeschlecht abgesehen hat; es ist das sogenannte „einseitige oder nervöse Kopfschmerz“. Es charakterisirt sich dieses Leiden durch einen gewöhnlich periodisch auftretenden Schmerz, der die Stirne oder noch häufiger die Eine Hälfte des Gesichtes einnimmt, 1 bis 24 Stunden, ja selbst — wenn gleich in gar seltenen Fällen — mehrere Tage anhält und sofort verschwindet, um dem gewohnten Wohlbefinden wieder Platz zu machen. Die Veranlassungen hierzu sind in den meisten Fällen in ein tiefes Dunkel gehüllt: wir wissen, daß es vorzugsweise die Frauen sind, die diesem Uebel unterliegen; daß bei Manchen beständige Gemüthsbewegung, stärkere körperliche Anstrengung, gewisse Sorten von Speisen u. s. w. als Ursachen gelten, bei der Mehrzahl indeß gar kein ursächliches Moment als sicher sich angeben läßt, indem auch die sogenannte nervöse Constitution, die Weichsücht u. dergl., die man anschuldigen wollte, nicht immer vorhanden sind. Wir wissen ferner, daß jedes Lebensalter, vom 7jährigen Kinde bis zur Matrone von 60 Jahren, den Angriffen dieses Leidens ausgesetzt ist, daß in dessen der Abchnitt vom 40. bis zum 60. Jahre das größte Contingent liefert. Nach den Erfahrungen berühmter Aerzte hat sich herausgestellt, daß, wer im 25. Jahre noch von Migraine sich frei fühlt, gegründete Aussicht hat, für immer verschont zu bleiben.

Bei manchen Frauen stellen sich vor jedem Anfalle gewisse Vorboten ein, wie öfteres Gähnen, ein Gefühl von Frösteln und Mißbehagen, Brechneigung oder wirkliches Erbrechen, beständige Zahnschmerzen, Magenkrampf u. dergl. mehr; dann erscheint der Schmerz, der in rascher Steigerung seine empfindlichste Höhe erreicht, in dieser einige Zeit anhält und sofort wieder abnimmt. Bei gar Vielen tritt zuletzt Erbrechen und damit Erleichterung ein, was jedoch nicht als Regel gilt, indem bei Anderen nicht die entfernteste Affection des Magens sich kundgibt, dagegen aber der Anfall unter Ausbruch eines allgemeinen oder theilweisen Schweißes, oder dadurch zu Ende geführt wird, daß sich Schlaf einstellt. — Die einzelnen Anfälle können in regelmäßigen Zeitabschnitten, oder aber auch ohne alle Regelmäßigkeit, nur einige Male im Jahre oder in Zwischenräumen von nur wenigen Tagen erfolgen.

Wir kommen nun zur Hauptfrage jedes medizinischen Capitels, zur Behandlung, die gegen das beschriebene Leiden einzusetzen ist. Meine verehrten Leserinnen werden hier keine ärztlichen Recepte erwarten, um irgend ein Specificum aus der Apotheke und in Folge davon rasche Hebung des Uebels zu erzielen, weil es einfach keine derartigen Heilmittel giebt, die gegen dieses Leiden stets und mit Sicherheit ihre heilende Kraft geltend machen; wohl aber wollen wir hier eine auf vernunftgemäße Anschauungsweise begründete Methode darstellen, wie man sich dem quälenden Uebel gegenüber zu verhalten habe, und schließlich jene Mittel anführen, die erfahrungsgemäß mit Recht empfohlen werden dürfen.

Ist der Anfall einmal da, so wird er seinen gewohnten Weg gehen, und kaum dürfte irgend eine Medizin im Stande sein, in einem derartigen Momente eine plötzliche heilsame Umänderung hervorzurufen. Man erwarte somit nichts Ummögliches, sondern suche Alles in Anwendung zu bringen, was den erwarteten Schmerz nun möglichst raschen Vorübergehen veranlassen dürfte. Dahin nun gehört vor Allem die vollständigste körperliche und geistige Ruhe, daher am besten der Aufenthalt im Bette, ein dunkles Zimmer, nicht zu hohe Temperatur, stille Umgebung, strenge Diät. Bei gar vielen Frauen ist man im Stande, bei regelmäßiger Lebensweise durch vernünftige Selbstbeobachtung hier und da die Ursache zu finden, die den Anfall hervorgerufen, wie z. B. Erkältung der Füße, zu starke geistige oder körperliche Anstrengung; ein ungewohntes oder zu spätes Essen, oder Speisen von gewisser Qualität, wie Kartoffeln, Käse u. dergl., Leibesverstopfung und so manches Andere. Es ist dadurch der Fingerzeige gegeben, derartigen schädlichen Potenzen durch Regelung der Lebensweise auszuweichen, somit die Anfälle so selten als möglich zu machen.

Ist aber das Leiden einmal so zu sagen einheimisch geworden, erscheinen die Anfälle, ohne daß wir nur ahnen können, auf welche Veranlassung, so gebietet in uns Allen die liebe Menschen-Natur; wir begnügen uns nicht mit dem oben angegebenen diätetischen Verfahren, wir wollen Hilfe haben, der Arzt soll raschen, soll helfen; und so wollen wir unsern verehrten Leserinnen eine Reihe von einfachen Mitteln an die Hand geben, von denen die Erfahrung lehrt, daß ihre Anwendung schon so Vielen äußerst wohlthätig geworden. So mag bei Einzelnen, sobald die ersten Vorboten sich einstellen, eine Tasse starken schwarzen Kaffees, mit oder ohne etwas Citronensaft, bei Andern ein Absud ungebrannter Kaffeebohnen, oder aber ein kräftiges Brausepulver, ferner das Einreiben des leidenden Theiles mit erwärmtem Mandelöl oder Opodeldot, manchmal ein starkes Festbinden des Kopfes, das Auflegen frischer Citronen- oder Pomeranzenschalen auf die Schläfe, ein mittelst Senf oder mit Salz und Asche geschärftes Fußbad, ein Senfteig im Genicke und bei gar Vielen endlich ein leichtes Brechmittel oder eine Tasse schweißtreibenden Thees — von entsprechendem Erfolge gelohnt werden. Bluteigel, zu denen man besonders in südlichen Ländern mit Vorliebe die Zuzucht nimmt, erweisen sich durchschnittlich ohne Nutzen und wären nur in jenen Fällen mit einiger Hoffnung anzuwenden, wo die Zeichen einer Blutanhäufung gegen den Kopf, also geröthetes Gesicht, glänzende Augen, stark gefüllte, klopfende Halsadern u. dergl. sich einzustellen pflegen. — Wir bemerken endlich noch, daß, wenn gar keine Mittel Linderung verschaffen wollen, bisweilen geänderte Lebensweise zu helfen vermag, und erinnern an den berühmten Botaniker Linné, der von diesem Leiden geplagt nur dadurch Erlösung finden konnte, daß er mehrere Stunden des Tages spazieren ging und täglich ein Pfund kalten Wassers trank. — Die Behandlung außerhalb der Anfälle, die Bestimmung der Land- oder Seebäder u. dergl. ist natürlich Sache des Hausarztes.

[2557]

Dr. Sp.

Original-Musik des Bazar.

# Der Bärführer.

## Romanze.

Text und Musik von Leopold Schefer.

Lebhaft.

SINGSTIMME.

1. Schö = ne Mäd = chen, schö = ne Frau = en, schaut auf mich und mei = nen Bär! Münt' = re Ena = ben, lauft zu schau = en!  
 2. Schö = ne Mäd = chen, schö = ne Frau = en schau'n auf mich, nicht auf den Bär. Doch läßt sie sich nir = gend schau = en!  
 3. Schö = ne Mäd = chen, schö = ne Frau = en, lebt nun wohl! nun geht der Bär; zwei = mal mögt ihr uns nicht schau = en,

PIANOFORTE.

weit, aus Wei = tem komm' ich her. Troll' dich! Auf! mit lat = schen Tag = zen reit' schön auf dem Stock, mein Bär;  
 wer doch wiß = te wo sie war! Aus den Fen = stern schau'n mir Graz = zen, schau't nicht mich, nein, schau't den Bär!  
 und auch ich mag nicht mehr her. Af = fen, kömmt nun Ne = pfel schmag = zen; denkt ihr, ich sei eu = er Herr?

tanzt! ihr klei = nen Af = fen = faz = zen, springt und schwenkt die Kreuz und Quer! Ness = kein, laß den Hut jetzt siz = zen, sieh', die  
 Brief = lein flie = gen, doch mit Baz = zen sie wirft mir kein Wört = chen her! All' mein Zieh'n will mir nicht nüt = zen, zieh' die  
 Mein! ihr führt mich, Af = fen = glaz = zen, und Herr Bär, ich bin sein Bär. Laß die Af = fen auf dir siz = zen, brum = me

Jung = fer schaut dort her; muß der Bär und ich doch schwiz = zen, trom = meln, pfei = fen fällt mir schwer.  
 Kreuz und zieh' die Quer, hilst mir nicht mein Oh = ren = spiz = zen, und ich wollt' ich wär' der Bär!  
 nicht, mein gu = ter Bär! Fort! daß wir sie wo er = spiz = zen, fort! mir fällt das Le = ben schwer.

Coda.

### Hyazinthen-Pflege im Winter.

Wer liebt sie nicht, die Hyazinthe, diese holde Tochter des Lenzes, deren süßer Mund in stummer Verebtheit dem hoffenden Menschenherzen das Zauberwörterchen vom Frühling erzählet, wenn dieser selbst noch fern von uns weilt? Sie läutet mit ihren zarten, duftenden Glocken das Auferstehungsfest der Erde ein — doch, wie so oft, mag der ungeduldige, auf seine Kraft und Kunst pochende Mensch nicht warten, bis die Mutter Erde freiwillig ihm das lieblichste ihrer Erstlingskinder darbietet — er versteht den bedächtigen Schritt der Natur zu beschleunigen, die noch schlummernden Keime durch künstliche Wärme hervorzulocken, und die Blume zu zwingen, daß sie, wenn tiefer Schnee die Erde deckt, wenn die kristallinen Eiszapfen am Dach kaum vor dem noch matten Blick der Sonne schmelzen, uns im traulichen Zimmer das Hochlied vom Frühling singt, das Lied, welches die Menschheit nie müde wird zu hören, und nie müde zu singen die Brust, der Gesang verliethen.

Freilich giebt es noch andere Blumen, aus denen wir betrübter Winterzeit im Zimmer uns einen Garten herstellen können; das dankbare Epheu, der erste Summibaum umgeben uns mit ihrem unverwelklichen Grün, wenn die Natur draußen nur Welkes zeigt. Der Crocus, die frühe Tulpe entfalten ihren bunten Flor an unsern Fenstern, aber den Duft, den der ersten Duft bringt uns die Hyazinthe, und darum ist sie die geliebteste unter unsern Blumen-Pfleglingen! Selten giebt es einen Hauspflanz von nur etwas behaglicher Einrichtung, wo man nicht Sorge trüge, für die letzten Wintermonate das Zimmer mit blühenden Hyazinthen zu schmücken; daher läßt sich voraussetzen, daß die Kunst, diese Blumen zu treiben, ziemlich verbreitet sein müsse. Gleichwohl darf uns diese Muthmaßung von der Beschreibung eines so anziehenden Gegenstandes nicht zurückhalten, denn findet manche Leserin nur „Bekanntes“ darin, wird dagegen auch Manche einen nützlichen Wink, eine beachtenswerthe Lehre darin finden.

Man legt die Hyazinthenknollen im September oder October in Töpfe, je nach der Größe derselben, eine, zwei, auch drei zusammen, wählt dazu starke, möglichst wohlgebaute Zwiebeln und gräbt diese Töpfe so lange in die Erde, bis der Frost es nöthig macht, daß sie ausgegraben und in den Keller gebracht werden. So lange sie im Garten eingegraben stehn, hat man nicht nöthig, sie zu begießen, muß aber darauf achten, daß die Erde mehre Zoll darüber weg steht, wodurch den Zwiebeln so viel Feuchtigkeit zugeführt wird, als sie bedürfen. Im Keller gräbt man die Töpfe ebenfalls in feuchten Sand bis zu der Zeit, wo sie zum Treiben ins Zimmer oder ins Gewächshaus gebracht werden. In Ermangelung eines Gartens können die Töpfe mit den Hyazinthenknollen auch in einem mit Sand oder Erde angefüllten Kasten an einem kühlen Ort bis zur Zeit des Treibens aufbewahrt werden.

Mitte Dezember schon mit dem Treiben zu beginnen, ist nicht rathsam, weil nicht alle Zwiebeln das frühe Treiben vertragen. Nach Weihnachten jedoch kann man damit beginnen, wenn man in den ersten Tagen des Februar blühende Hyazinthen zu haben wünscht. Jedes warme Wohnzimmer eignet sich zum Treiben der Blumen. Die Zwiebeln, wenn man die Töpfe aus dem Keller genommen, zeigen bereits in ihrer oben aus der Erde emporragenden Spitze ein matt gelbgrünes Keimchen; über dieses deckt man, damit das Licht es nicht treffe, eine Papierblüte oder einen kleinen Blumentopf, und stellt die Töpfe in Untersefern an eine warme, etwas hohe Stelle des Zimmers, auf den Ofen, oder in die Nähe des Ofens. Das durch Wärme gesteigerte Wachsthum der Pflanzen erfordert tägliches Gießen, am besten von unten und stets mit solchem Wasser, dessen Temperatur der des Zimmers gleich ist, welches dadurch am sichersten erreicht werden kann, wenn man das Wasser zum Begießen mehre Stunden vorher im Zimmer stehen läßt.

Noch gedeihlicher für die Hyazinthen ist es, wenn sie von feucht warmem Sand umgeben, in einem Kasten getrieben werden, welcher groß genug ist, viele Töpfe neben einander aufzunehmen, und doch zierlich genug, ein Zimmer nicht zu verunstalten. Dieser Kasten, welcher einen grünen Anstrich haben kann, darf von Holz sein, muß jedoch mit einer Einlage von Blech oder Dachziegel versehen werden, damit die Feuchtigkeit den Boden nicht zerstöre. Wie schon bemerkt, werden die Töpfe mit den zu treibenden Hyazinthen (vielleicht 8—10 Töpfe) in dem Kasten mit Sand umgeben, welcher stets feucht gehalten werden muß. Der Kasten, oben mit einem Glasdeckel verschlossen, wird an eine warme, doch nicht helle Stelle des Zimmers z. B. auf den Ofen, oder in die Nähe desselben, auch wohl auf den Herd gestellt, da der Sand einige 30 Grad Wärme haben kann. Das Begießen des Sandes mit lauem Wasser ist natürlich eine Hauptsache, die nicht vergessen werden darf, wenn die Blumentöpfe nicht verschimmeln sollen. Sind die Hyazinthen so hoch, daß sie die Glasstapel berühren, so nimmt man die Töpfe heraus und stellt sie frei an eine warme, doch nicht zu helle Stelle des Zimmers, namentlich nicht an's Fenster, da der plötzliche Wechsel der Luft und des Lichtes störend auf die Entwicklung der Pflanze wirkt. Haben die Stengel die Höhe von mehrent Zoll erreicht, und die Blumen bereits einen Schimmer von Farbe, so darf man sie mehr dem Lichte aussetzen, und bei Beginn des Blühens die Töpfe kühler stellen, z. B. zwischen die Doppelfenster. Zu große Wärme während der Blüthezeit verkürzt diese allzusehr, oft bis zu der geringen Dauer von 8 Tagen, während kühl stehende Blumen 2—3 Wochen ihre Schönheit bewahren. Die später im Februar warmgestellten Töpfe erfordern weniger rücksichtsvolle Behandlung, und können ohne Gefahr sitzen zu bleiben, so gleich aus dem Kasten, oder von dem Ort, wo man sie getrieben, an's Fenster gestellt werden, da die schon größere Macht der Sonne und die erhöhte Triebkraft der Pflanzen den Blüthenstengel ohnehin in die Höhe treibt.

Zum Begießen der Hyazinthen nehme man, wie schon bemerkt, das Wasser möglichst von der Temperatur des Ortes, wo die Töpfe sich befinden, auch giebt es ein einfaches Mittel, durch das Begießen selbst die Farbenpracht der Blume und die Kraft ihrer Blüthen zu erhöhen.

In ungefähr einem Quart Regen- oder Flußwasser werden 8 Loth Salpeter, 1 Loth Pottasche und 2 Loth Kochsalz aufgelöst. Von dieser Auflösung mischt man bei jedesmaligem Gießen etwa 10—12 Tropfen in das dazu bestimmte Wasser, wenn nämlich die Hyazinthen nicht in Kästen mit

Sandeinlagen, sondern freistehend auf einem warmen Ort in Töpfen oder in Gläsern getrieben werden. Bei Beginn der Blüthe jedoch darf damit nicht fortgefahren werden, weil die unangehörige treibende Kraft dieses Mittels die Blüthezeit zu sehr abkürzen würde.

Das Treiben der Hyazinthen in Wassergläsern, welche eigends zu diesem Zweck fabricirt sind, ist mehr eine Spielerei, als ein den Blumen zugutes Verfahren. Wer jedoch Freude daran findet, muß das Wasser in den Gläsern fleißig erneuern und überhaupt für Sauberkeit derselben Sorge tragen, wenn nicht der einzige Vortheil dieser Methode, der klare Anblick der zarten Wurzeln durch das Glas, verloren gehen soll. Eine andere Spielerei ist das Treiben der Hyazinthen in Röhren. Man hat zu diesem Zweck Ringe von Porcellan mit Löchern versehen, welche mit Schnuren durchzogen, am Fenster wie eine Ampel aufgehängt werden, und zur Aufnahme der ausgehöhlten Röhre bestimmt sind; doch lassen sich Ampeln zu diesem Zweck auch in Perlenarbeit auf einfachen Drahtlingen herstellen — ein für Damenhände zugleich angenehmes und dankbares Werk, zu welchem Nummer 38 des Bazar Anleitung und Abbildung gebracht hat.

Man wählt in die Ampel eine runde, wohlgestaltete und möglichst große Oberfläche, schneidet den obern Theil (den Wurzeltheil) ab, höhlt die Röhre tief genug aus, daß eine Hyazinthenzwiebel darin Platz findet, und doch nicht zu dünn, da sie als Wasserbehälter dienen muß. Die Oeffnung muß so eingerichtet sein, daß die Zwiebel zwar bequem darin liegt, auch das Gießen gestattet, doch in der gegebenen aufrechten Lage bleibt und nicht umfallen oder sich seitwärts legen kann. Diese so ausgehöhlte Röhre legt man (mit der Keimseite nach unten) in den vorher erwähnten schwebenden Ring, thut die Hyazinthenzwiebel hinein und giebt ihr täglich, so oft als nöthig, frisches Wasser, denn der kleine Vorrath, welchen dieser seltsame Blumentopf faßt, ist sehr bald erschöpft, namentlich zur Zeit der beiderseitigen Blüthe. Das Interessante dieses Spiels ist nämlich, daß nicht nur die Blume, sondern auch der Blumentopf blüht. Die Keime der Röhre, durch die untere Oeffnung des Ringes frei gelassen, eckfalten sich mit denen der Hyazinthe um die Wette, treiben zuerst die hübschen krausen Blätter, welche sich malerisch nach oben wenden, und dann den hohen Blüthenstengel, der in ländlicher Einfachheit der vornehmen Blume wie ein treuer Wächter zur Seite steht. Solche, auf diese Weise zur Blüthe gebrachte Hyazinthenzwiebeln, so wie die in Wassergläsern gezogenen haben gewöhnlich ihre Kraft erschöpft und treiben bei späterer Versetzung ins Land wenige oder gar keine Blüthen mehr.

Eine andere nicht minder interessante Spielerei wollen wir nicht unerwähnt lassen, welche unsere Theilnahme an der Pflanzenwelt auf eigenthümliche Weise in Anspruch nimmt.

Ein hoher Hyazinthentopf ist dazu nöthig. Die auf dem Boden befindliche Oeffnung wird vergrößert, so weit, daß die Spitze einer Zwiebel hindurch kann, welche man mit dem Wurzelende nach oben in den Topf legt; diesen füllt man fest mit Erde, legt oben eine Zwiebel derselben Sorte (einfach rothe) in den Topf, welche man, so lange der Topf (vom Herbst bis zur Zeit des Treibens) in der Erde steht, natürlicherweise auch mit Erde bedeckt. Dieser Topf muß jedoch hohl stehen, damit die untere Zwiebel ihre Keime nicht in die Erde treibe, was am besten dadurch vermieden werden kann, daß man dem Topf Seiten-Unterlagen von Mauersteinen giebt, welche ihn schwebend erhalten.

Nach dem Herausnehmen des Topfes wird derselbe zuerst behutsam gereinigt, darauf in der Mitte mit einem Weidenreis umgeben und in eine weiße cylindrische Glasflasche mit lauem klarem Wasser eingetaucht. Das Wasser darf nicht höher als bis an die Blattspitzen der unteren Hyazinthe reichen, und muß, sobald es durch kleine Erdbtheilchen von oben getrübt und unklar wird, behutsam abgeseiht und durch reines ersetzt werden.

Die Farbe der im Wasser sich gestaltenden Blume, so wie deren Blätter bleiben bleich, auch fehlt ersterer der köstliche Duft, den die nach oben sich frei entwickelnde Hyazinthe ausathmet.

Es ist ein anziehender Anblick, zu sehen, wie die in glücklicher Freiheit athmende Blume ihre Wurzelsäfern wie Freundschaft durch die Oeffnung hindurch der armen im Glaskeller gefangenen Schwester entgegenstreckt, zu sehen, wie sich die Wurzeln Weider verschlingen, wie Blume, Blätter und Wurzeln, welchen sonst das Gesetz des vegetabilischen Lebens verschiedene Richtungen, nach oben und nach unten, anweist, hier in der Gefangenschaft sich in einem Raume begegnen und berühren, und von einerlei Speise sich nähren.

Ein anderes, vielfach gebräuchliches Verfahren Hyazinthen zu treiben, ist: Moos statt der Erde anzuwenden, doch giebt es auch hierbei verschiedene Methoden. Manche Gärtner haben das Moos ganz klein, füllen damit die Töpfe und legen die Zwiebeln hinein. Andere bedienen sich des Mooses wie es ist, reinigen es von hürren Blättern und entwirren die Fasern, ehe sie zum Gebrauche schreiten. Das Einlegen der Hyazinthenzwiebeln in Moos muß im October geschehen, und kann man je nach Größe und Weite der Töpfe 1, 2, auch 3 Zwiebeln in einen Topf legen. Auf das Abzugsloch desselben kommt wie gewöhnlich ein Scherben oder eine Aufstachel, dann füllt man die Töpfe so weit mit Moos, daß es eine mäßige Erhöhung über dem Rande derselben bildet, drängt die Zwiebeln an gehöriger Stelle in das Moos, drückt sie mit dem Moose in den Topf nieder und giebt ihnen durch Andrücken des Mooses eine gute, senkrechte Lage.

Diese Töpfe können in einen hell stehenden Kasten auf eine Unterlage von Lohe oder Asche gesetzt und fleißig begossen werden, bis zur Zeit des Treibens, welche ungefähr Mitte März anzunehmen ist.

Ein warmer, sonniger Fensterplatz ist genügend, die Blüthen bald hervorzuholen. In der ersten Zeit des Wachstums genügt seltenes Begießen, je nachdem das Wetter regnig oder hell ist, alle Wochen ein bis zwei Mal; zur Zeit der Blüthe muß man reichlicher gießen.

Eine Annehmlichkeit bei dieser Art der Hyazinthenpflege ist, daß die blühenden Blumen nebst ihren Moosbetten leicht herauszunehmen und ohne Nachtheil in andere Töpfe zu versetzen sind, was besonders erwünscht ist, wenn man eine Hyazinthe zu verschenken beabsichtigt, und dieselbe nicht in gewöhnlichen rohen Thonscherben überreichen möchte.

Im Allgemeinen eignen sich die einfachen Hyazinthen besser als die gefüllten zum Treiben im Zimmer, doch machen wir

hier von beiden Arten einige namhaft, welche zu diesem Zweck zu empfehlen und nach den Katalogen der Kunstgärtner zu beziehen sind.

Einfache weiße: Jolie blanche, Voltaire, Hannah Moore.

Einfache rothe: Gellert, Aimable Rosette, Mars, Talma, Acteur, Charlotte Marianne.

Einfache blaue: l'amie du Coeur, Prince Albert, Henri le Grand, Nimrod.

Einfache dunkelblaue: Vulcaïn.

Einfache gelbe: l'or vegetable, Couleur de jonquille.

Gefüllte weiße: La Tour d'Auvergne, Virgil, Anna Maria, Sphaera Mundi.

Gefüllte rothe: Hugo Grotius, Rose mignonne, Marie Louise, Acteur, Comte de Bentink, Panorama.

Gefüllte blaue: Bloßberg, Prince de Sachsen-Weimar, Alfred le Grand, Globe terrate.

Gefüllte gelbe: Ophir, Bouquet Orange.

Tulpen und Crocus werden auf dieselbe Weise getrieben wie die Hyazinthen, nur dürfen sie nicht so lange als die Hyazinthen in der Erde bleiben, auch nicht so warm gestellt werden wie diese, weil sie sonst zu lange Stengel bekommen. Narzissen, Jonquillen und Tazetten werden vom Januar an langsam getrieben, mit Ausnahme der weißen Narzissen Tazette, welche schon im November warm gestellt wird, und bereits zu Weihnachten blühen kann. Amarillis formosissima treibt man, indem man die Zwiebeln in einem Säckchen so lange über den Ofen hängt, bis die Blüthen zum Vorschein kommen. Darauf pflanzt man die Zwiebeln in kleine Töpfe und stellt sie warm, bis sie mit den Hyazinthen ans Licht gebracht werden. Dieser Blume fehlt leider der Schmuck grüner Blätter, welche durch das Treiben nicht zur Entwicklung kommen. Schneeglöckchen und Lilien gedeihen, wenn man sie treiben will, am besten zwischen den Doppelpfeifen.

Es mögen noch einige zum Treiben sich eignende Tulpenarten genannt sein:

Die einfachen Frühtulpen, Duc de Neukirch und Duc de Berlin.

Die kleinen Frühtulpen (Duc von Toll) in verschiedenen Farben, einfach und gefüllt.

Die gefüllte prächtige Tournesol.

Rex rubrorum (die gefüllte rothe) und die gefüllte gelbe (gelbe Rose).

Die beiden letzteren dürfen nicht auf den Ofen gestellt, sondern müssen erst im Februar am Fenster, überdeckt mit einem Topf, getrieben werden.

### Garten-Arbeiten.

#### October.

Die Jahreszeit ist so weit vorgerückt, die Erde trägt so sehr den matronenhaften Charakter des Herbstes, daß auch der wohlgepflegteste Garten über die Zeit, in der wir leben, nicht zu täuschen vermag. Wird auch jedes weisse Blatt sorgsam von Rasenplätzen und aus den Wegen entfernt, so fagen uns doch die kahlen Häupter der Bäume, daß nur noch wenige Wochen zwischen jetzt und dem Tage liegen, welcher die liebe, im Augenblick noch bunt geschmückte Erde mit der weiten, warmen, zarten Schneedecke verhüllt, welche wir so ungerecht als unpassend ein Leichentuch nennen, da sie doch vielmehr der schützenden Decke zu vergleichen wäre, womit Vater- oder Mutterliebe das schlummernde Kind verhüllt.

Die Bäume des Gartens haben zum großen Theil ihre Früchte hergegeben; das Frühobst ward bereits im September geerntet, die spätesten Obstarten können bis zur letzten Hälfte des October auf den Bäumen stehen. Hat man beim Einsammeln des Obstes die Absicht, einige der besseren Lagerarten für den Winter zu conserviren, so scheue man die Mühe nicht, das zur Aufbewahrung bestimmte Obst pflücken, nicht schütteln zu lassen; denn die hart auf den Boden aufschlagenden Früchte faulen leicht.

Wenn die Obsternde vorüber ist, können die älteren Fruchtbäume durch Theerringe vor der zerstörenden Heimsuchung der Raupen geschützt, und wenn sie die Blätter bereits verloren, von trockenem Holz und dürren, unfruchtbaren Zweigen befreit werden.

Ende October ist zugleich die geeignete Zeit zur Verpflanzung junger Obstbäume.

Der Gemüsegarten wird in diesem Monat fast gänzlich leer, und nur die zum Saamentragen bestimmten Kohlstauden, Zwiebeln u. s. w. zeigen noch, was die Beete einst geliefert. Dabei ist zu bemerken, daß zum Saamentragen stets gute, kräftige Pflanzen ausgesucht, und die verschiedenen Sorten in angemessener Entfernung von einander placirt werden.

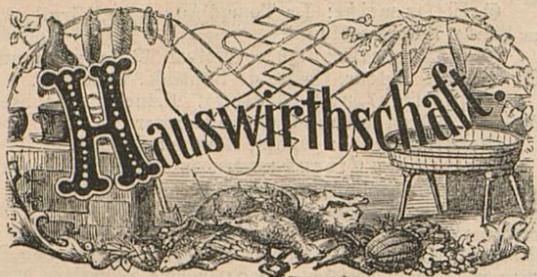
Die jungen Kohlpflanzen werden auf geschützte Beete zum Ueberwintern gebracht; möglichst dicht zusammen, damit, wenn der Frost kommt, sie ohne Schwierigkeit mit einer Laubdecke versehen werden können.

Der Blumengarten bietet, obgleich die edel stolze Lilie, die reizvolle Centifolie längst verblüht, dennoch einige anmuthigen Aufenthalt, ja sogar einen schönen Anblick. Der frische Hauch des Herbstes erhält den Rasen so herrlich grün, die Monatrosen auf ihren tierlichen Beeten gedeihen jetzt erst in höchster Vollkommenheit, jetzt, wo kein allzuglühender Sonnenstrahl in wenigen Morgenstunden die Knospen erschließt, die Blume bleich, und sie nach kurzem Leben ermattet hinsinken läßt. Georginen, Stiefmütterchen und Reseda blühen, bis der Frost verheerend bei nächstlicher Weile über die Beete schreitet; ja, das Reseda, die Monatrose überleben sogar häufig seine erste, kalte Berührung, vor welcher die stolze Pracht der Georgine augenblicklich erstarrt. Das bunte kühle Geschlecht der Astern vereinigt sich, den herblichen Garten freundlich zu schmücken, die Nachtkeuze haucht am Abend geheimnißvoll süße Düfte, die der Juli zurückgelassen zu haben scheint, so fremdartig schweben sie über den nebelbedeckten Beeten.

Um auch im Winter den Schmuck der Blumen im Zimmer nicht zu entbehren, legt man Hyazinthen zum Treiben in Töpfe mit Erde oder Moos und sorgt für den Blumenflor des

Gartens im kommenden Jahr, indem man die einjährigen Pflanzen säet, welche im Freien überwintern und erst im Frühling verpflanzt werden, z. B. Eschscholzia, Rittersporn, Nemophila, Stiefmütterchen u. s. w.

Vom Spalier wird die rothwangige Pflanze, die goldne Traube gepflückt, und wenn Alles geerntet und verblüht, so steht noch die kleine blaue Herbstast, dieses letzte Kind unserer heimischen Flora, auf den verwüsteten Betten, und sieht den rauhen Novemberstürmen entgegen, welche auch seine anspruchslose Schönheit zu begraben bestimmt sind.



**Pelzwerk von Flecken zu reinigen.**

Wenn das Pelzwerk durch irgend eine Fettigkeit besetzt wurde, so streut man Thon auf die Flecken und drückt mit einem heißen Eisen darauf. Nur muß man sich hüthen zu reiben oder ein zu heißes Eisen anzuwenden, denn dadurch wird das Haar zu trocken und verliert Glanz und Elasticität.

**Mittel gegen den Schimmel.**

Viele Gegenstände des täglichen Gebrauches sind dem Angriff des Schimmels ausgesetzt, z. B., um nur einige zu nennen: Tinte, Leder, Bücher, Leim, Getreide etc. Parfümerien und stark riechende Oele haben sich als wirksames Mittel gegen den zerstörenden Schimmel erwiesen.

Einige Tropfen Nelken- und Lavendel-Öel, in die Tinte gegossen, bewahrt sie vor dem Schimmel; doch jede andere Essenz würde die nämliche Wirkung thun.

In Militairmagazinen, wo bei der großen Masse von Stiefeln, Satteln, Pferdegeschirren und sonstigen Lederartikeln der Schimmel oft bedeutende Verluste verursacht, hat man diese stets am wirksamsten durch Anwendung stark riechender Oele, namentlich des Terpentins, vermieden, welches den Vorzug der Wohlfeilheit hat.

Einige Tropfen dieses Oeles, in Bücherschränke oder auf Bücherbreiter geträufelt, genügen, die Bücher vor dem Angriff des Schimmels zu bewahren.

Einige Tropfen Terpentins, in einen Leimtopf gegossen, erhalten den Leim frisch und brauchbar lange Zeit hindurch. Man deckt den so geschützten Leim zu, stellt ihn bei Seite und kann sicher sein, ihn bei noch so verspäteter Untersuchung vom Schimmel unberührt zu finden.

Zur Aufbewahrung des Getreides ist die Anwendung dieses Oeles nicht minder zu empfehlen, da es sogar auf Seereisen sich wirksam erwiesen.

Nicht minder empfehlenswerth ist das Terpentinsöl auch zur Conservation zoologischer Sammlungen. Eine mit Terpentins gefüllte, in dem Zimmer aufgehängte Blase entfernt nicht nur alle Insecten, sondern tödtet auch sogar die Gattungen, welche in diesen Tholen der Wissenschaft stets den größten Schaden thun, als: Büchermotten, Vielfüße etc.

**Kastanien zu kochen.**

Man legt die Kastanien in einen irdenen Topf oder Casserol, thut etwas Salz, ein Zweigchen Sellerie hinzu und läßt sie, mit einer feuchten Serviette verdeckt, in nur wenig Wasser kochen. Sie werden sehr heiß und wie die gerösteten unter einer Serviette angerichtet.

Man kann auch die Kastanien nur einfach, ohne allen Zusatz kochen lassen, sie dann schälen, in ein Casserol thun nebst 1/4 Pfund Zucker und einem halben Glase Wasser, und über kleinem Feuer 1/2 Viertelstunde aufwallen lassen. Vor dem Anrichten giebt man den Saft einer Citrone dazu und bringt sie, mit Zucker bestreut, auf den Tisch.

**Bratwurst mit Aepfeln.**

Man schneidet zwei Aepfel von mittlerer Größe zur Hälfte durch, ohne sie zu schälen, stellt sie mit ein wenig Butter und der Bratwurst in den Ofen und läßt sie zusammen dämpfen (schmoren). Sollte die Bratwurst früher gar sein als die Aepfel, so nimmt man erstere heraus und läßt die Aepfel noch einige Zeit in der Sauce schmoren; ehe man die Bratwurst mit den Aepfeln aufgiebt, thut man noch ungefähr 1/4 Glas kochendes Wasser in den Tiegel, läßt es mit der darin befindlichen Sauce nochmals aufkochen und gießt es beim Anrichten über diese Speise, die sich vorzüglich zum Dejeuner eignet.

**Die Fliegen von den Rahmen der Spiegel und Gemälde zurückzuhalten.**

Als ein bewährtes Mittel, die Fliegen von Goldrahmen fern zu halten, ist folgendes zu nennen: Man kocht ein Bund Lauch in 2 Pfund Wasser und befreit mit dieser Abkochung die Vergoldungen. Auch das bloße Aufgießen kochenden Wassers auf den Lauch ist schon hinreichend, die Flüssigkeit scharf genug zu machen. Doch der im Allgemeinen wenig beliebte Geruch des Lauchs dürfte Ursache sein, daß dieses Mittel unter den Damen wenig Beifall und selten Anwendung fände. Ein anderes dürfte mehr zusagen sein, dessen die Fleischer von Genuß sich bedienen, um die Fliegen aus ihren Läden zu entfernen.

Sie bestreichen alle Wände mit Lorbeeröl, welches sehr bald trocknet und die dem Fleisch so schädlichen Insecten mit solcher Gewalt verschreckt, daß keine Fliege im Innern der Fleischläden zu sehen ist, während die äußere Wand ganz von Fliegen bedeckt erscheint.

So gut als an Wänden, läßt das Lorbeeröl auch auf Goldrahmen sich gebrauchen, ohne dem Glanz oder der Farbe derselben schädlich zu werden.



Träge Menschen sind stets die Geißel der arbeitssamen.

Sprich zu Jemandem von dem, was er weiß, von dem, was er kann, von einer Arbeit, die er vollbracht hat, so wird er, wenn Du fort bist, ohne Zweifel sagen: „Das ist eine sehr liebenswürdige, geschickte Person!“

Wo es Pflichten zu erfüllen giebt, müssen wir nicht fragen, ob die menschliche Schwäche auch deren Erfüllung gestatte.

Ehrliche Leute sind in den Augen Unehrllicher stets Narren und Dummköpfe.

Sympathie der Seelen ist das Geheimniß der Natur, und unergründlich für uns Menschen.

Reichthum macht das Herz schneller hart, als kochendes Wasser ein Ei.

Mene ist eine schlafende Furie, die ihre Kräfte in unserem Gewissen festgewurzt hat. Wollen wir sündigen, so bewegt sie sich im Traume und wir sagen: unser Gewissen pocht oder mahnt uns ab; haben wir gestündigt, so erwacht sie und zerfleischt mit ihren scharfen Zähnen unser Herz.

Urtheilt nicht lieblos über Anderer Verbrechen! Der Beste unterliegt der Versuchung am leichtesten, und das Gemüth des reinsten Thätmenschen belastet oft ein Gedankenbeer, des sich der Kriminal-Verbrecher schämen dürfte. Erhebe darum Keiner den ersten Stein! Wer weiß, wenn Dein Wille minder fest, Deine Erziehung sorgloser gewesen, ob Du nicht an der Stelle Jenes ständest, der jetzt das Object Deines Abscheues ist.

Dein Ruf gleicht Deinem Schatten. Oft geht er Dir voraus, oft nach; zuweilen ist er größer, zuweilen auch kleiner als Du.

**Rebus.**



**Homonymie.**

Den Ort, wo Rang und Glanz und Fülle,  
Und strenger Sitte Zauberbann —  
Wo Majestät und ernste Stille,  
Zeigt uns ein kleines Wörtchen an.

Allein in milderer Erhebung  
Zeigt uns dasselbe kleine Wort  
Nur eine friedliche Umgebung,  
Doch Majestät und Rang ist fort.

Im dritten Sinn hält's oft umwunden  
Mit einem leichten Nebelstor  
Den Freund, der eng' mit uns verbunden,  
Der nie die rechte Bahn verlor.

Im vierten kann's den Ort uns nennen,  
An dem dereinst ein deutscher Mann,  
Ein Dichter, den wir alle kennen,  
Den Weg zu Ehr' und Ruhm begann.

**Auflösung der Charade in Nr. 37.**

Vielliebchen.

**Auflösung der Köffelsprung-Aufgabe in Nr. 37.**

Es giebt zweierlei Gattungen von Zufriedenheit; die eine mit der Welt, die andre mit sich selbst. Beide zu genießen ist freilich schön, aber es ist schwer. Kannst Du sie nicht beide vereinigen, so laße die Welt fahren und halte dich an dein Herz.

**Auflösung des Rebus in Nr. 37.**

Handle wohl überlegt, doch sei immer kurz entschlossen.



Frl. B. v. W. in S. Wir erfüllen Ihren Wunsch und theilen Ihnen das Receipt des, als für die Fabne heilsam, in Paris fabricirten und zu theuren Preisen veräußerten Eau de Bolo mit: Eine Unze Anis, 2 Quentchen Gewürznelken, 2 Quentchen Zimmt, 1/2 Quentchen Carduus werden gestoßen, in 1 Liter (2 Pfund) Weingeist gelöst und einen Monat lang in einer Flasche gleichmäßiger Wärme, oder täglich der Sonne ausgesetzt. Die Mischung muß täglich mindestens ein Mal, wo möglich öfter umgerührt oder geschüttelt werden. Nach Verlauf des Monats wird eine angemessene Quantität Pfefferminzwasser unter den Weingeist gegossen und dann das Ganze sogleich durch Papier filtrirt; Papier ist dazu wesentlich notwendig, denn ein Filtrirbüchsen von Leinen, Baumwolle oder Wolle taugt nicht für diesen Gebrauch.

Nun füllt man die Tinctur in kleine Flaschchen, da ihre Kraft und ihr Aroma, aus dem Ganzen gebraucht, bald verduftet würde, versöpft und versiegelt die Flaschen zu allmählichem Gebrauch.

L. J. in Fb. Hat Nr. 34 das Gewünschte gebracht?  
G. N. v. M. in C. Ihre Zuschrift hat uns zu dem Entschlus gebracht, in einer der nächsten Nummern über das angelegte Thema einen ausführlicheren Bericht zu liefern, der all Ihre Fragen beantwortet wird.

Frl. Frd. Mo. in B. Empfangen und wird zum Abdruck kommen.  
Fr. C. L. in B. Wir hoffen, das Gewünschte bald bringen zu können.  
Frl. W. S. g. in D. Das Dessin wurde einen so großen Raum beanspruchen und dabei nur für einen so kleinen Theil unserer Abonnentinnen von Nutzen sein, daß wir eine bestimmte Auflage nicht geben können.

Fr. Th. W. in W. Obgleich der Winter uns noch ziemlich fern ist, wollen wir doch Ihren Wünschen nachkommen und Ihnen das beste uns bekannte, Verfahren, gebräuchtem Pelzwerk neue Glanz zu geben, heute schon mittheilen. Man schneidet eine Unze feinen 14 löbigen Silbers in ganz dünne Platten, läßt sie in Salpetersäure sich auflösen und diese Auflösung so lange über heißer Asche stehen, bis oben sich ein Häutchen gebildet. Nun stellt man das Gefäß an einen kühlen Ort und nimmt die sich bildenden Krystalle ab, welche mit dem Namen Monksfall oder Mousfall bezeichnet werden. (Mögen Sie sich der Vereinnung nicht selber unterziehen, so wird dieselbe jeder Chemiker oder Apotheker besorgen.) Wollen Sie Ihren Muff oder Ihre Palatine nun einer verändernden Kur unterwerfen, so nehmen Sie einige dieser Krystalle, lösen sie in frischem Wasser auf und freiden mit einem in diese Flüssigkeit getauchten Schwamm über das Pelzwerk. Nach dem Trocknen wird Ihr Muff wieder völlig neu sein. Doch das Beste an diesem Mittel ist, daß es sich eben so gut für lebendiges Pelzwerk brauchen läßt. Haben Sie z. B. ein Käpchen, so würde die Anwendung des Mittels zur Toilette desselben sehr zu empfehlen sein. Wenn Niemandes Coaquetterie nicht groß genug wäre, sie geduldig bei diesem Verschönerungsproceß ausstehen zu lassen, so besorgen Sie ihren Widerstand durch einige Lederbissen.

Frl. K. N. in G. Seidene Bänder wäscht man am besten mit Rindsgalle und Regenwasser und giebt ihnen Glanz durch Honig und Eiweiß; oder man giebt sie einigemal durch eine mit Gaudisäure verlegte Gummiragant-Auflösung, läßt sie trocknen und bügelt sie endlich, doch nicht zu heiß, zwischen zwei Papierbogen.

Frl. B. D. in W. a. d. A. Wir müssen danken.  
An Frl. v. M. in S. Da Sie die Tapissierarbeit lieben, möchten wir Ihnen rathe, die Portieren an den Klügelbüren Ihrer Zimmer durch den Fleiß Ihrer Hände zu schmücken. Sie finden eine beliebige Blumen- oder Arabeskenorte in der ungefähren Breite 1/2 Elle, und bringen dieselbe, gefüttert und mit Schmir oder Guimpe besetzt, an jeder Seite des Thürvorhanges an, da, wo derselbe die Seitenverkleidung der Thür berührt. Bei Füllung der Stickerei wird der Geschmack der Stickerei keinesfalls unberücksichtigt lassen, welche Farbe zu der des Vorhanges wie zu der des Zimmers am vortheilhaftesten sich ausnimmt. Schwarz, welches alle Farben so effectvoll hervortreten läßt, ist jetzt nicht mehr die allein beliebte Farbe zum Ausfüllen der Stickereien. Die bunten Farben: Roth, Grün, Grau, Blau, Weisgelb haben dem schönen Schwarz den Rang freitig gemacht, namentlich ist das Wohlgefallen an maissgelber Seide so gestiegen, daß viele der bedeutendsten Stickereien mit diesem kostbaren Material gefüllt werden.

Frl. A. W. in Wm. Mehrere Modells moderner Herrenmützen liegen bereit — so bald als möglich werden sie erscheinen.  
Frl. B. K. in K. . . . he. Die von Ihnen gewünschten Buchstaben sind fertig zur Aufnahme in den Bazar.

An Frl. v. F. in S. Der Garderobenhalter, von dem Sie gehört haben, ist allerdings ein sehr hübsches und zugleich sehr nützliches Requirit eines Schatz- oder Vorzimmers. Es ist ein zierlicher gedrehter Rahmen, 1/4 Ellen breit, 1/4 Viertelstunde hoch und dergestalt mit beweglichen Gliedern versehen, daß er nicht nur zwei ganz ansehnliche glatte runde Arme austreten kann, um Hüte oder dgl. aufzunehmen, sondern auch noch mehrere kleine Finger, welche aber doch standhaft und stark genug sind, auch einen modernen Wintermantel nöthigenfalls zu tragen. An oberen Querholz dieses eleganten, glatt-polirten Kleiderhalters sind 2 starke messingne Ringe angebracht, vermittelst welcher derselbe an Säfen an die Wand gehangen wird. Daß diese Säfen fest in der Mauer haften, ist die einzige Bedingung, welche zur Brauchbarkeit dieses Kleiderhalters notwendig ist. Denselben mit einer Stickerei zu versehen, ist nicht zu rathe, das schöne Werk Ihrer Hände würde daran zu sehr eine Nebenrolle spielen.

Frl. A. W. in Wm. Mehrere Modells moderner Herrenmützen liegen bereit — so bald als möglich werden sie erscheinen.  
Frl. B. K. in K. . . . he. Die von Ihnen gewünschten Buchstaben sind fertig zur Aufnahme in den Bazar.

An Frl. v. F. in S. Der Garderobenhalter, von dem Sie gehört haben, ist allerdings ein sehr hübsches und zugleich sehr nützliches Requirit eines Schatz- oder Vorzimmers. Es ist ein zierlicher gedrehter Rahmen, 1/4 Ellen breit, 1/4 Viertelstunde hoch und dergestalt mit beweglichen Gliedern versehen, daß er nicht nur zwei ganz ansehnliche glatte runde Arme austreten kann, um Hüte oder dgl. aufzunehmen, sondern auch noch mehrere kleine Finger, welche aber doch standhaft und stark genug sind, auch einen modernen Wintermantel nöthigenfalls zu tragen. An oberen Querholz dieses eleganten, glatt-polirten Kleiderhalters sind 2 starke messingne Ringe angebracht, vermittelst welcher derselbe an Säfen an die Wand gehangen wird. Daß diese Säfen fest in der Mauer haften, ist die einzige Bedingung, welche zur Brauchbarkeit dieses Kleiderhalters notwendig ist. Denselben mit einer Stickerei zu versehen, ist nicht zu rathe, das schöne Werk Ihrer Hände würde daran zu sehr eine Nebenrolle spielen.

Frl. A. W. in Wm. Mehrere Modells moderner Herrenmützen liegen bereit — so bald als möglich werden sie erscheinen.  
Frl. B. K. in K. . . . he. Die von Ihnen gewünschten Buchstaben sind fertig zur Aufnahme in den Bazar.

An Frl. v. F. in S. Der Garderobenhalter, von dem Sie gehört haben, ist allerdings ein sehr hübsches und zugleich sehr nützliches Requirit eines Schatz- oder Vorzimmers. Es ist ein zierlicher gedrehter Rahmen, 1/4 Ellen breit, 1/4 Viertelstunde hoch und dergestalt mit beweglichen Gliedern versehen, daß er nicht nur zwei ganz ansehnliche glatte runde Arme austreten kann, um Hüte oder dgl. aufzunehmen, sondern auch noch mehrere kleine Finger, welche aber doch standhaft und stark genug sind, auch einen modernen Wintermantel nöthigenfalls zu tragen. An oberen Querholz dieses eleganten, glatt-polirten Kleiderhalters sind 2 starke messingne Ringe angebracht, vermittelst welcher derselbe an Säfen an die Wand gehangen wird. Daß diese Säfen fest in der Mauer haften, ist die einzige Bedingung, welche zur Brauchbarkeit dieses Kleiderhalters notwendig ist. Denselben mit einer Stickerei zu versehen, ist nicht zu rathe, das schöne Werk Ihrer Hände würde daran zu sehr eine Nebenrolle spielen.

**Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditioren angenommen.**

**Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.**

Reclamationen wegen nicht empfangener Nummern oder nicht ausgeführter Bestellungen, so wie Beschwerden wegen unregelmäßigen Empfanges sind nicht an uns, sondern dahin zu richten, wo auf die Zeitung abonniert wurde.

**Die Administration des Bazar.**